

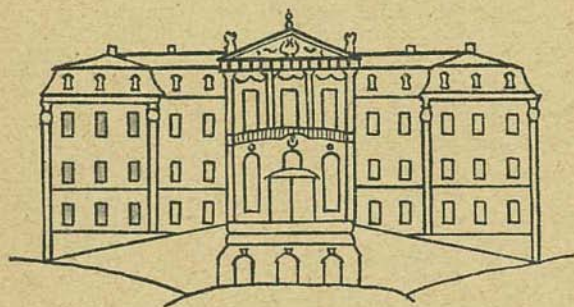
Hefte aus Burgscheidungen

---

**Die literarische Gestaltung  
der christlichen Existenz im Sozialismus**

von

Günter Wirth/Christa Johannsen



14

---

Herausgegeben von der Zentralen Schulungsstätte „Otto  
Nuschke“ in Verbindung mit der Parteileitung der  
Christlich-Demokratischen Union

Hefte aus Burgscheidungen

---

Die literarische Gestaltung  
der christlichen Existenz im Sozialismus

von

Günter Wirth/Christa Johannsen

14

---

Herausgegeben von der Zentralen Schulungsstätte „Otto  
Nuschke“ in Verbindung mit der Parteileitung der  
Christlich-Demokratischen Union

## Vorwort

Der Klärung der Frage, wie die Probleme der christlichen Existenz im Sozialismus literarisch zu gestalten sind, war die Begegnung mit Autoren der CDU-Verlage gewidmet, zu der die Parteileitung der Christlich-Demokratischen Union gemeinsam mit dem Union Verlag und dem Verlag Koehler & Amelang für den 5. und 6. Dezember 1958 nach Weimar eingeladen hatte. Der Verlauf dieser Tagung selbst war der schlüssigste Beweis dafür, daß die Fragen, um die es auf der Konferenz im wesentlichen ging, von außerordentlicher Wichtigkeit und von großem Interesse für die christlichen Schriftsteller in unserer Republik, ja darüber hinaus für weite Kreise der christlichen Bevölkerung sind. Das einleitende Referat des Vorsitzenden der Arbeitsgemeinschaft Kulturpolitik beim Hauptvorstand der CDU, unseres Freundes Günter Wirth, erläuterte das Wesen der christlichen Existenz in unserer neuen Gesellschaft und die große Verpflichtung der christlichen Schriftsteller, den Prozeß der gesellschaftlichen Neuorientierung der christlichen Menschen, den Prozeß der Herausbildung des sozialistischen Bewußtseins mit den ihnen gegebenen literarischen Mitteln und Möglichkeiten parteilich zu fördern.

Wir legen dieses Referat, das Antwort auf eine ganze Reihe grundsätzlicher und entscheidender Fragen nach der Haltung der ihrer gesellschaftlichen Verantwortung bewußten Christen zum Sozialismus und im Sozialismus gibt, hier im Druck vor, und zwar zusammen mit den Ausführungen, die Unionsfreundin Dr. Christa Johannsen in der Diskussion zu diesem Referat gemacht hat. Gerade der Beitrag der Freundin Johannsen, der das theoretisch angelegte Hauptreferat durch anschauliche Schilderung eines kennzeichnenden Einzelbeispiels aus der schöpferisch-literarischen Arbeit ergänzte, belegt eindrucksvoll die Richtigkeit der prinzipiellen Feststellungen und Forderungen des Referats.

In der Arbeit unserer Partei und unserer Verlage mit den uns nahestehenden Schriftstellern war die Weimarer Autorenkonferenz ohne Zweifel ein großer und bedeutungsvoller Schritt nach vorn. Die Position des christlichen Schriftstellers in der Deutschen Demokratischen Republik, ja noch allgemeiner gesagt: die Position des christlichen Schriftstellers in der konfliktreichen Periode des Übergangs vom Kapitalismus zum Sozialismus wurde eindeutig umrissen, und für die kulturpolitische Arbeit unserer Partei und unserer Verlage ebenso wie für die schöpferische Tätigkeit der Schriftsteller selbst ergaben sich zahlreiche außerordentlich wertvolle Hinweise und Anregungen.

Die Herausgabe der Beiträge von Günter Wirth und Dr. Christa Johannsen in der Reihe der „Hefte aus Burgscheidungen“ will die Aufmerksamkeit unserer Parteiverbände nicht nur auf die Autorenkonferenz lenken, sondern ihnen am Beispiel dieser Schriftstellertagung vor allem die großen Aufgaben der Christlich-Demokratischen Union bei der Unterstützung der sozialistischen Umwälzung auf dem Gebiete der Ideologie und Kultur erneut vor Augen führen. Das Erscheinen dieses Heftes sollte unseren Bezirks- und Kreisvorständen, aber auch unseren Ortsgruppen Anlaß sein, darüber nachzudenken, was sie selbst tun können, um — auch mit Hilfe unserer Verlage und ihrer Autoren — die Aufklärung der unserer politischen Obhut in erster Linie anvertrauten Menschen über die Perspektiven der christlichen Existenz im Sozialismus mit gesteigerter Wirksamkeit weiter zu betreiben.

Gerhard Fischer

#### Günter Wirth:

Meine Damen und Herren, liebe Freunde!

Wenn ich zu Ihnen über das Thema „Die Gestaltung der christlichen Existenz im Sozialismus“ sprechen soll, dann bin ich zunächst in einiger Verlegenheit, die wohl die Verlegenheit jedes Redners ist, der mit Schriftstellern und Dichtern über ihre Fragen theoretisch diskutiert. Mutatis mutandis gilt auch für diesen Vortrag das geistvolle Wort, das Erwin Strittmatter auf dem IV. Deutschen Schriftstellerkongreß im Januar 1956 formulierte:

„Postulate, ästhetische Gesetze, Kunsttheorien sind nötig, doch man erhält noch keine Kunst, wenn man sie durcheinanderschüttelt. Der Geigenkasten wurde erst um die Geige herumgebaut. Das Klopfen an diesen Kasten ergibt noch keine Musik.“

Dieses Wort von Strittmatter möchte ich nun nicht als eine captatio benevolentiae an den Anfang meiner Ausführungen stellen. Ich möchte vielmehr mit ihm den Maßstab für den Wert der Diskussionen, wie wir sie führen wollen, bestimmen. Man könnte daher sagen, daß das Kriterium für eine solche Rede und solche Diskussionen über neue Literatur und über das Neue in der christlichen Literatur in der Qualität und in der Quantität von neuen literarischen Werken christlicher Schriftsteller und Dichter besteht, in denen das Wesen unserer Zeit und der Charakter der christlichen Existenz in unserer Zeit eingefangen werden.

Mein Referat wird sich daher in drei Teile gliedern. Ich werde zunächst einiges über den Sozialismus sagen, über die gesellschaftlichen und geistigen Dimensionen des sozialistischen Aufbaus speziell in der Deutschen Demokratischen Republik. Dann werde ich darüber sprechen, wie die christliche Existenz unter diesen neuen gesellschaftlichen Bedingungen und in der Konfrontation mit neuen geistigen Strömungen gelebt werden kann. Und schließlich werde ich auf das eigentliche Thema zu sprechen kommen, wie der Sozialismus und die christliche Existenz im Sozialismus von jenen Schriftstellern gestaltet werden kann, die sich zum Christentum bekennen.

Mindestens die Tatsache, daß in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts von Deutschland aus zwei Weltkriege ihren Ausgang genommen haben, mußte im Jahre 1945, das damals oft als das „Jahr Null“ bezeichnet worden ist, zu der Erkenntnis führen, daß in der gesellschaftlichen Struktur Deutschlands, aber auch anderer europäischer Staaten etwas nicht in Ordnung sei. Wie hätte es sonst dazu kommen können, daß sich das deutsche Volk, das sich so gern als das Volk der Dichter und Denker bezeichnen ließ, in den Sog erst der wilhelminischen und dann der faschistischen Machtpolitik hat hineinziehen lassen? Wie hätte es weiter dahin kommen dürfen, daß die Völker Europas, die auf eine unermeßliche kulturelle Tradition zurückblicken, zweimal in jenen Krieg zogen, den der große deutsche Romancier Arnold Zweig als den „großen Krieg der weißen Männer“ bezeichnete und gestaltete?

Es war deshalb kein Zufall, daß die erste Organisation, die 1945 in der damaligen Sowjetischen Besatzungszone gegründet wurde, der Kulturbund zur demokratischen Erneuerung Deutschlands war. Ich möchte einen besonderen Akzent auf den Begriff der demokratischen Erneuerung legen, weil in ihm erstens die Anknüpfung an die positiven demokratischen und patriotischen Traditionen in unserem Volk zum Ausdruck kommt. Denn es ist doch in Wahrheit nicht so, daß — wie man in jener Zeit oft schrieb — der ganze Weg der deutschen Nation ein „Irrweg“ gewesen sei; ebensowenig trifft der summarische Begriff der „deutschen Daseinsverfehlung“, den Ernst Niekisch 1946 gebrauchte, alle historischen Tatsachen und die prinzipiellen Anliegen der Politik der demokratischen Kräfte unseres Volkes. Zweitens ist in den Begriff der demokratischen Erneuerung die Notwendigkeit einer gesellschaftlichen Neuordnung hineingenommen, die ein Werk der demokratischen Kräfte sein muß und durch die allein die demokratischen Kräfte staatliche Macht im Interesse des gesellschaftlichen Fortschritts erhalten — staatliche Macht auch zur Durchsetzung der humanistischen Prinzipien in der kulturellen Entwicklung unseres Volkes.

Jener Begriff der demokratischen Erneuerung wurde 1945 und in den darauffolgenden Jahren nicht theoretisch-abstrakt formuliert, sondern er wurde — zusammen mit vielen anderen, gerade auch von Johannes R. Becher oft

gebrauchten Begriffen wie dem der Wandlung — zum ideologischen Leitbild einer konkreten Politik, die auf die Herstellung einer neuen Gesellschaftsordnung gerichtet war, in der sich die Prinzipien der sozialen Gerechtigkeit und des Friedens durchsetzen konnten.

Ich möchte darauf verweisen, daß dieser Geist der demokratischen Erneuerung damals eine gesamtdeutsche Erscheinung gewesen ist. Es gab auch in den damaligen Westzonen genügend bedeutende Schriftsteller und Universitätslehrer, Geistliche und Wissenschaftler, denen es ebenfalls im Sinne der damals häufig gebrauchten Formulierung vom „moralischen Gewinn der Niederlage“ um eine Erneuerung des gesellschaftlichen Lebens in ganz Deutschland ging. Man kann sagen, daß das sogenannte Schulbekenntnis der Evangelischen Kirche vom 18. Oktober 1945 ein wichtiges und außerordentlich bedeutsames Element dieser Zeitströmung gewesen ist.

Der schon damals existierende Unterschied zwischen den Westzonen und der Sowjetischen Besatzungszone bestand freilich darin, daß der Aufbau eines neuen, des „anderen Deutschland“ im Osten nicht nur eine Frage der Theorien und nicht nur eine intellektuelle oder subjektive moralische Angelegenheit einzelner war, sondern die politische Grundkonzeption der demokratischen Kräfte für ihre gesamte praktische Politik. So ist zum Beispiel wohlbekannt, daß die Forderungen des Potsdamer Abkommens nach Entnazifizierung, Entmilitarisierung und Demokratisierung in der Sowjetischen Besatzungszone durchgeführt wurden, während sie in Westdeutschland auf dem Papier stehenblieben. Was die Entnazifizierung und Entmilitarisierung betrifft, so wurde sie in Westdeutschland im ganzen nur an den sogenannten Mitläufern exemplifiziert, nicht aber an den Exponenten und den Hintermännern des faschistischen und militaristischen Systems. Ähnlich steht es mit der Konzeption vom Aufbau eines neuen Deutschland. In der Sowjetischen Besatzungszone wurde sofort mit der Bodenreform begonnen, fast gleichzeitig mit der Verwaltungs- und Schulreform, und 1946 wurde die Enteignung der Groß- und Rüstungsindustriellen durchgeführt; dieser Enteignung ging bekanntlich ein Volksentscheid in Sachsen voraus, zu dessen Unterstützung auch der damalige katholische Bischof von Meißen, Dr. Petrus Legge, einen Aufruf erlassen hatte. In Westdeutschland dagegen blieben die entsprechenden politischen und wirtschaftlichen Maßnahmen aus, obwohl sie beispielsweise ihren programmatischen

schen Niederschlag in den sogenannten Kölner Leitsätzen der CDU von 1945 und im Ahlener Programm der CDU von 1947 gefunden hatten.

Ich muß an dieser Stelle der Versuchung widerstehen, einen historischen Überblick über die Entwicklung in den beiden Teilen Deutschlands seit 1945 zu geben. Ich wollte nur deshalb so ausführlich auf die Situation unmittelbar nach dem Kriege eingehen, weil sich aus der Darlegung des Wesens unserer nationalen Situation in den Jahren 1945 und 1946 ergibt, daß ein gemeinsamer Ausgangspunkt für die Entwicklung in Ost- und Westdeutschland gegeben war und daß diese Entwicklung dennoch in diametral entgegengesetzten Richtungen verlief. Auf der einen Seite, im Osten Deutschlands, in Richtung auf die demokratische und nationale Erneuerung als Voraussetzung für den Aufbau des Sozialismus, und im Westen Deutschlands in Richtung auf die Restauration der bürgerlichen Verfügungsgewalt über die Produktionsmittel und über den Staat als Voraussetzung für die Wiederherstellung des deutschen Militarismus und die Herausbildung eines neuen Faschismus.

Heute ist doch die Situation so, und man kann an diesen Tatsachen ungestraft nicht vorbeigehen: in Westdeutschland wurde die Großindustrie nicht enteignet, blieb der Großgrundbesitz in den Händen der Junker, fand keine Umstrukturierung der Verwaltung und des Justizapparates statt, blieben jene Beamten und Richter in Amt und Würden, die die treuesten Diener des faschistischen Staates gewesen sind und die — wie im Falle von mehr als 600 Richtern — das Blut unschuldiger Menschen vergossen haben.

Es ist übrigens sehr aufschlußreich, daß ein früherer Beamter der amerikanischen Hochkommission in Westdeutschland, Charles W. Thayer, in einem Buch, „Die unruhigen Deutschen“, das jetzt im Alfred-Scherz-Verlag herausgekommen ist, aufschlußreiche Analysen angestellt hat, über die die Hamburger „Welt“ am 1. Dezember folgendes berichtete:

„Die Wiedervereinigung hängt für ihn (Thayer. G. W.) nicht zuletzt davon ab, ob die Deutschen aus ihrer Niederlage gelernt haben und ob man glauben darf, daß sie sich selbst regieren können, ohne Amok zu laufen.

Deshalb stellt er alle Merkmale zusammen, die den Bonner Staat charakterisieren . . . Ein wichtiges, aber für ihn bedenkliches Kennzeichen ist die Restaurierung der unbe-

schränkten Macht des Beamtentums. Er schreibt: ‚Franz Josef Strauß, Bundesverteidigungsminister, Mitglied des Bundestages und Vorsitzender der CDU, gibt im Telefonbuch nichts von alledem als Beruf an, sondern lediglich mit Oberregierungsrat seinen Rang als Beamter. Seine Stellung im Kabinett kann er verlieren, desgleichen seinen Sitz im Bundestag, seine Partei könnte sich auflösen, aber der Beamtenapparat — dessen ist er überzeugt — ist für die Ewigkeit gemacht.‘ Thayer nennt die deutsche Beamtenschaft ‚eine autonom regierende Behörde, die dem Wähler nicht verantwortlich ist.‘ Nächstes Merkmal der Restauration ist für Thayer die Wiedererrichtung der Armee. Er meint, man könne noch nicht wissen, ob sie nicht wieder völlig auf den preußischen Stil einschwenken werde. Ein weiteres Zeichen der Anknüpfung an deutsche, unheilvolle Tradition ist für ihn die Wiedergeburt der Ruhrindustriellen, die nach seiner Meinung immer die CDU unterstützen werden . . .“

Diese Beobachtungen sind um so mehr zu beachten, als Thayer immer in enger Zusammenarbeit mit führenden westdeutschen Politikern gestanden hat. Offenbar muß er von ihrer politischen Haltung mehr als erschreckt worden sein. Er würde sonst kaum ein solches Buch geschrieben haben.

Die politisch-ökonomische Restauration gab den Nährboden ab für das Wiederauftauchen der alten Generäle, die die neue Konstellation in der internationalen und innerdeutschen Entwicklung erkannten und ausnutzten im Sinne und zum höheren Ruhm des deutschen Militarismus. Denken wir nur an Spauffel, an Heusinger, der am 20. Juli 1944, als Oberst Stauffenberg das Attentat auf Hitler unternahm, gerade einen Vortrag über die Lage an der Ostfront hielt. Er tut heute nichts anderes als damals — nur mit dem Unterschied, daß die jetzt von ihm befehligte Armee mit atomaren Waffen ausgerüstet wird. Denken Sie weiter daran, daß 1956 von der UdSSR vorzeitig freigelassene Kriegsverbrecher sofort Generäle der Bundeswehr wurden, wie General Harx.

Dieser Prozeß der Restauration und der Wiederherstellung des Militarismus hatte natürlich auch für die kulturelle Entwicklung Westdeutschlands bedeutsame Folgen, die der des Fortschritts gewiß nicht verdächtige westdeutsche Publizist Friedrich Sieburg Weihnachten 1954 in der „Neuen Zeitung“ folgendermaßen charakterisierte:

„Der Geist, er schweift planlos dahin und findet keine neuen Formen. Dafür bieten sich ihm alte dar, die wie versteinerte Ammonshörner im Flugsand der Zeit zu finden sind. So wie in der Politik die alten Parteien künstlich belebt wurden und dem neuen Willen, falls er da war,

ihre Hohlform zum Einschlüpfen anboten, so fand sich auch der Geist gleichsam von leeren Muscheln umstellt, die am Strand der Vergangenheit liegegeblieben waren.“

Was Sieburg mit präntiösen Worten umschreibt, kann man offener und — wenn Sie wollen — brutaler formulieren: denn mit der geistigen Restauration, etwa des 19. Jahrhunderts, begann sogleich auch die Restauration des Ungeistes, und zwar in doppelter Gestalt: in Gestalt des vom Amerikanismus bestimmten Schundes und Schmutzes und in Gestalt der Rechtfertigung der faschistischen und militaristischen Abenteurer. Lassen Sie mich dafür nur je ein Beispiel angeben:

Am 24. März 1957 mußte sich die Würzburger katholische „Allgemeine Sonntagszeitung“ mit den Verlegern beschäftigen, die nicht nur billige Groschenromane, sondern auch jene an primitivste Instinkte appellierenden Comics herstellen. Diese Verleger verlangen von ihren „Autoren“, daß „jeder Roman eine genaue Anzahl Tote enthalten müsse, daß Prügeleien sadistisch und brutal zu schildern seien und daß auf keinen Fall gezeigt werden dürfe, daß ein Vertreter des Gesetzes Verbrechen verfolge. Wenn schon Gesetze, dann sollten es korrupte Gesetze sein, die von Banditen übler Art vertreten werden... Brutalität, sexuelle Aufreizung, erotischer Schmutz — damit sei Geld zu verdienen.“ Soweit die „Allgemeine Sonntagszeitung“.

Was nun die Rechtfertigung des Militarismus und Faschismus betrifft, so ist eine Unzahl von Memoiren faschistischer Politiker und Generäle erschienen. Sogar die „letzten Aufzeichnungen — Ideale und Idole der nationalsozialistischen Revolution“ von Alfred Rosenberg konnten in Westdeutschland herauskommen. Daß unter solchen Umständen auch die Memoiren von SS-Generälen wie Paul Hauser veröffentlicht werden können, ist nicht verwunderlich. Zu den Memoiren Hausers schrieb General Guderian das Vorwort. In ihm heißt es:

„Unsere Ehre heißt Treue. Dies war der Wahlspruch, nach dem die Waffen-SS erzogen wurde und nach dem sie während des zweiten Weltkrieges gehandelt und gekämpft hat. Sie war treu ihrem Eid und tapfer bis zum Tod. Sie blieb darüber hinaus nach dem Zusammenbruch, der sie besonders hart traf und mit ungerechten Vorwürfen überhäufte, sich selbst und allen denen treu, die ihrer Pflicht für Deutschland genügt hatten.“

Daß eine solche politische Rechtfertigung der Kriegsverbrecher auch in sublimier Weise erfolgen kann, bewies übrigens der arrivierte Schriftsteller Peter Bamm in

seinem Buch „Die unsichtbare Flagge“. Dort stellt er die Frage, warum er den Krieg gegen die Sowjetunion überhaupt mitmache, und schreibt:

„Ich war alt genug und hatte eine genügende Anzahl Rußlandjahre, um mich, sogar nach den Dienstvorschriften, jederzeit in ein Reservelazarett nach Deutschland versetzen zu lassen. Warum tat ich das nicht?

Die Handlungen des Menschen werden nicht von einzelnen Motiven bestimmt, sondern von Motivbündeln, die sehr wohl einander widersprechende Komponenten enthalten können. Das erste Motiv stammte vom Fürsten von Benevent, Herrn von Talleyrand-Périgord, Bischof von Autun, der unter drei verschiedenen Regimen Außenminister Frankreichs gewesen ist. Er hat einmal gesagt: „Dabei sein ist alles!“ Das zweite Motiv war dialektischer Hochmut. Es war Göttingischen Ursprungs. Es entstammte dem philosophischen Seminar der Georgia Augusta. Argumente müssen hieb- und stichfest sein. Welche Argumente konnten diese Bedingung besser erfüllen als die, welche schon mit Artillerie beschossen worden waren. Das dritte Motiv war reine Neugier, die Leidenschaft jedes Naturwissenschaftlers, zu beobachten, dieselbe Leidenschaft, welche Meteorologen in die Schneestürme des Himalaja, Geologen an den Rand feuerspeiender Berge, Ethnologen zu den Kopfgängern am oberen Amazonas treibt. Es muß Augenzeugen geben, die nachher sagen können, wie es gewesen ist.“

Welche antihumanistischen Konsequenzen der schrankenlose Mißbrauch der Macht durch die imperialistischen Mächte heute weiter hat, möchte ich in diesem Zusammenhang an zwei höchst schockierenden Beispielen darlegen:

In der österreichischen katholischen Wochenzeitung „Die Furche“ schrieb kürzlich der bekannte Schriftsteller Dr. Robert Jungk, daß im Oktober 1957 ein amerikanischer Elektro-Ingenieur Schafer in Chicago einen Vortrag gehalten hat. Er habe in diesem Vortrag die wissenschaftlichen Versuche gepriesen, durch die die Seele des Menschen mit elektrischen Impulsen massiert wird. Daran anknüpfend stellte Schafer die Frage, ob diese Versuche nicht auch zur Fernlenkung menschlicher Gehirne verwendet werden könnten. Man müßte dann, so sagte Schafer, in den Schädel eines jeden kleinen Kindes ein Empfangsgerät für Radiowellen einbauen, das von einer Hauptsendestation bestimmte Elektro-Impulse, also Befehle, erhielte. Auf diese Weise, so prophezeite der amerikanische Ingenieur, könnte der Sieger in einem künftigen Krieg Millionen auf immer versklaven.

Damit koordiniert sind die Versuche des Leiters der Abteilung Chemische Kriegführung in der amerikanischen Armee, Generalmajor Creasy. Nach einem Bericht der „Süddeutschen Zeitung“ vom 12. Mai 1958 sagte Creasy, „in seinen Laboratorien werde an der Entwicklung eines chemischen Kampfstoffes gearbeitet, der den Gegner nur vorübergehend außer Gefecht setzen soll. Welcher Art das Mittel sei, das sagte der General natürlich nicht, aber immerhin deutete er die Richtung an. Das ideale Mittel sei jenes, das den Gegner eine Zeitlang blind mache, wodurch die leidigen Verkrüppelungen vermieden würden. Solange jedoch ein solches Mittel nicht vorhanden sei, meinte Creasy, ist das Beste, was wir anbieten können, die Verbreitung von Krankheiten, welche feindliche Truppen lahmlegen. An die oft tödlichen Pocken sei dabei nicht gedacht. Das Fernziel der Heereschemiker liegt freilich höher. Es soll nämlich ein Stoff entwickelt werden, der die Kämpfer fremder Streitkräfte zu einem ‚vernunftwidrigen Verhalten‘ veranlaßt. Der Feind wird verrückt oder, auf englisch, ‚crazy‘.“

Über diese Tatsachen der Menschenfeindlichkeit, die nicht utopisch sind, die sozusagen ad portas stehen, versuchen die Agitatoren des Imperialismus mit der Propaganda des „christlichen Abendlandes“ oder mit der Entfaltung nihilistischer Philosophien hinwegzugehen. Diese nihilistischen Philosophien reichen von der Rechtfertigung der atomaren Rüstung durch einen Philosophen wie Jaspers bis zur Herausbildung einer neuen Elitetheorie, wie sie etwa von Ernst Jünger in seiner Schrift „Waldgang“ vorgenommen worden ist.

Jünger faßt diese seine Theorie, die an sich „technikfeindlich“ ist, den Mißbrauch der Technik durch die Elite aber rechtfertigt, wörtlich wie folgt zusammen:

„Der Waldgang stellt eine neue Antwort der Freiheit dar. Die Freien sind mächtig auch in winziger Minderheit. Die Zeit ist arm an großen Männern, aber sie bringt Gestalten hervor. Durch die Bedrohung formen sich kleine Eliten aus. Neben die beiden Gestalten des Arbeiters und des Unbekannten Soldaten tritt als dritte der Waldgänger. Die Furcht kann durch den Einzelnen bezwungen werden, wenn er sich in seiner Macht erkennt. Der Waldgang als das freie Verhalten in der Katastrophe ist unabhängig von den politisch-technischen Vordergründen und ihren Gruppierungen. Er widerspricht nicht der Entwicklung, sondern trägt Freiheit in sie hinein durch die Entscheidung des Einzelnen. In ihm begegnet der Mensch sich selbst in seiner unaufgeteilten und unzerstörbaren Substanz. Diese

Begegnung bannt die Todesfurcht. Hier können auch die Kirchen nur Assistenz geben, denn der Mensch ist in der Entscheidung einsam, und der Theologe kann ihm zwar seine Lage bewußt machen, ihn aber nicht hinausführen. Der Waldgänger überschreitet den Nullmeridian aus eigener Kraft. Auf den Gebieten der Heilkunst, des Rechtes und der Waffenführung fällt ihm die souveräne Entscheidung zu. Er handelt auch sittlich nicht nach Doktrinen und behält sich die Anerkennung der Gesetze vor. Er nimmt nicht am Kultus des Verbrechens teil. Er entscheidet über Art und Behauptung seines Eigentums. Er ist sich der unangreifbaren Tiefe bewußt, aus der auch das Wort immer wieder die Welt erfüllt. Dort liegt der Auftrag für das ‚Jetzt und Hier‘.“

Es ist offensichtlich, daß die ökonomische und politische Restauration, das Einexerzieren der Bevölkerung Westdeutschlands im Amerikanismus und die Rechtfertigung von Militarismus und Faschismus dazu dienen mußten, die Wiederherstellung des Militarismus in Westdeutschland möglich zu machen und die Ausrüstung der sogenannten Bundeswehr mit atomaren Waffen auf die Tagesordnung zu setzen. Ich brauche an dieser Stelle nicht zu betonen, daß in der Bevölkerung Westdeutschlands, und gerade auch in der Intelligenz, genügend Kräfte vorhanden waren und sind, die sich dieser Entwicklung entgegenstemmen, weil sie den Idealen von 1945 treu geblieben sind. Aber jetzt rächt sich, daß die demokratische Erneuerung auch Westdeutschlands auf dem Papier stehen geblieben ist und daß die demokratischen Kräfte nicht in der Lage gewesen sind, die staatliche Macht in Westdeutschland zu erobern.

Es kommt hinzu, daß sich der Widerstand dieser patriotischen Kräfte gegen den Militarismus und die atomare Aufrüstung zu sehr nur auf sentimentale Affekte gründete, also auf die Beschwörung des grauenhaften Atomtods, und daß zu wenig der konkrete gesellschaftliche Ausweg für einen erfolgreichen Kampf gegen die atomare Ausrüstung der westdeutschen Wehrmacht gezeigt wurde — jener konkrete Ausweg, der in den Alternativen der Friedenspolitik der Deutschen Demokratischen Republik und im Vorschlag der Konföderation besteht.

Dennoch — und darin sind wir uns wohl alle einig — ist dieser Widerstand der westdeutschen Intelligenz gegen die atomare Aufrüstung außerordentlich hoch einzuschätzen, und wir können mit Genugtuung registrieren, daß sich gerade auch führende christliche Kulturschaffende an der Spitze oder jedenfalls im Vorfeld dieser Bewegung



befinden. Ich brauche nur einige Namen zu nennen: Leo Weismantel und Albrecht Goes, Heinrich Böll und Heinrich Vogel, Hans-Joachim Iwand und Walter Hagemann, Johannes Hessen und Martin Niemöller, und sogar Rudolf Alexander Schröder, der politisch oft geirrt hat, ist kürzlich aus dem „Deutschen Kreis 1958“ wieder ausgetreten, nachdem er festgestellt hatte, daß dieser „Deutsche Kreis“ nichts anderes als ein Propagandainstrument des psychologischen Krieges ist.

Es ist offensichtlich, daß auch die Frage der deutschen Wiedervereinigung eng mit diesen Erörterungen zusammenhängt. Ich hatte auf den gesamtdeutschen Aspekt der Erneuerungstendenzen der ersten Zeit nach dem zweiten Weltkrieg hingewiesen, weil ich der Meinung bin, daß die in die Zukunftweisenden Lösungen der deutschen Wiedervereinigung hier ihre Wurzel haben. Denn die deutsche Wiedervereinigung kann ja — nach dem eben Geschilderten — nicht eine Wiedervereinigung um jeden Preis, sondern sie kann nur eine antifaschistische, eine demokratische Lösung sein, eine Lösung im Sinne der nationalen Erneuerung unseres Vaterlandes.

Ein anderer, offenbar sehr wichtiger Gesichtspunkt kommt hinzu: Trotz oder gerade wegen der großen Propagandamanöver, die heute in Westdeutschland zugunsten Westberlins gemacht werden, steht doch eindeutig fest, daß das Deutschland, das Herr Adenauer will, das Deutschland des Westens und des Südens ist, so wie das Europa, das Adenauer und andere bürgerliche Politiker „einigen“ wollen, nur aus West- und Südeuropa besteht. Martin Niemöller hat schon 1949 die Ursache für diese Konzeption dargelegt, wenn er im Blick auf die Gründung der westdeutschen Separatrepublik sagte: „Die Bundesrepublik ist in Rom gezeugt und in Washington geboren!“ Dieser Satz Niemöllers wird von einer Seite bestätigt, die man sicher als authentisch bezeichnen muß, nämlich von dem in der Kurie tätigen einflußreichen Jesuitenpater Gustav Gundlach, der im 11. Heft des 82. Jahrgangs der Jesuitenzeitschrift „Stimmen der Zeit“ Anfang 1957 schrieb:

„Deutschland inmitten von Europa wird doch dann am besten gesichert sein, wenn es von seinem westlich-südlichen Kern getragen wird, der schon ein Jahrtausend hindurch geschichtsbildend und -tragend gewesen ist. Und da hat nun ja doch der katholische Mensch Entscheidendes hineingelegt. Katholisches, deutsches Wesen wird also vom westlichen und südlichen Kern unseres Vaterlandes her dem Grundgedanken des größeren Deutschlands in

Europa ganz besondere Antriebskräfte leihen können. Denn, daß Deutschland ein solches (nämlich größeres. G. W.) sein muß, ist klar. Nur so wird es ein bindendes Glied zwischen allen sein, die zu Europa gehören.“

Eine solche Deutschlandkonzeption kann natürlich die Deutsche Demokratische Republik immer nur als ein Objekt der „Befreiung“ und „Eroberung“ betrachten. Hier haben Sie die tieferen Ursachen für jene fatale Politik des Westzonenstaates, die Existenz unseres Arbeiter- und Bauern-Staates zu leugnen und alle unsere Vorschläge sowohl zur Verhinderung eines atomaren Krieges als auch zur Konföderation als Etappe auf dem Wege zur demokratischen Wiedervereinigung Deutschlands abzulehnen.

Anläßlich des 20. Jahrestages der Kristallnacht hat der bekannte Theologieprofessor Helmut Gollwitzer im Westberliner Schiller-Theater eine Ansprache gehalten, in der er u. a. sagte:

„Wir müssen uns selbst der kritischen Überprüfung aussetzen, damit wir aus der sterilen Orthodoxie, der westlichen wie der östlichen, herauskommen, aus dem unfruchtbaren Rechthaben, aus dem Sündenbockdenken: wie schön wäre die Welt, wenn die Juden, die Deutschen, die Kommunisten, die Kapitalisten, wenn die anderen nicht wären. Dieses Denken ist der schlimmste Feind des Zusammenlebens, das größte Hindernis für die Bewältigung der ungeheuren Probleme unseres Jahrhunderts, die verhängnisvollste Gefährdung unserer Welt.“

Dieses Wort Gollwitzers ist aus mehr als einem Grunde der Auseinandersetzung wert: zunächst ist dieses Wort eine berechtigte Anklage gegen die Politik Westdeutschlands. Schließlich ist der Adenauer-Staat der Ort, wo dieses Sündenbockdenken offiziell praktiziert wird, freilich brutaler, als es Gollwitzer charakterisiert. Denn die Bundesrepublik handelt nicht nach dem Motto: „Wie schön wäre die Welt, wenn die Kommunisten nicht wären!“ Sie handelt vielmehr nach dem Motto: wie schön ist eine Welt, in der wir Gesetze machen können, durch die die Kommunisten aus dem politischen Leben auszuschalten sind! Das Verbot der Kommunistischen Partei Deutschlands im Jahre 1956 kann doch nur unter diesem Gesichtspunkt betrachtet werden. Die Gefahren dieser Entwicklung zum Klerikalfaschismus sind von Gollwitzer bei anderen Gelegenheiten übrigens noch schärfer herausgearbeitet worden als hier, z. B. auf der Synode der EKD 1956.

In dem Wort Gollwitzers findet sich aber nun auch noch eine Anklage gegen die östliche Welt, freilich eine un-

berechtigte. Denn wir handeln doch nicht nach dem Motto: wie schön wäre es, wenn die Kapitalisten nicht wären. Natürlich haben wir das Monopolkapital enteignet und mit ihm die Rüstungsindustriellen. Gleichzeitig hat aber der Staat der Arbeiter und Bauern durch die Staatsbeteiligung den Privatunternehmern die Möglichkeit gegeben, den Anschluß an die sozialistische Welt zu finden. Und was den Staat der organisierten Kapitalisten betrifft, Westdeutschland also, so sprechen wir nicht wie die offiziellen Vertreter der Bundesrepublik von der „Befreiung“, vom „Aufzwingen“ unseres Systems auf die westdeutschen Verhältnisse, sondern wir sprechen vom Wettbewerb und von der Konföderation, also vom Bund zweier souveräner Staaten mit dem Ziele, daß diese beiden Staaten sich verständigen im Interesse der Wiedervereinigung unseres ganzen Volkes.

Übrigens muß in diesem Zusammenhang bemerkt werden, daß der Konföderation im nationalen Maßstab die Koexistenz im internationalen Maßstab entspricht, oder richtiger gesagt, daß zwischen beiden eine Gemeinsamkeit darin besteht, daß sowohl die Politik der Konföderation als auch die Politik der Koexistenz von den realen Tatsachen ausgeht und sich bemüht, selbst die größten Gegensätze zwischen zwei verschiedenen politischen Systemen in der Welt bzw. zwischen zwei Staaten in einer Nation auf friedliche Weise zu regeln. Mir scheint in diesem Zusammenhang ein Absatz aus der jüngsten sowjetischen Note an die Regierung der USA von größter Bedeutung zu sein. Dort heißt es nämlich:

„Die weitere Entwicklung der Ereignisse vollzog sich (nach 1945. G. W.) jedoch keineswegs in der Richtung, wie sie in Potsdam festgelegt war. Die Beziehungen zwischen der UdSSR und den drei Westmächten veränderten sich immer mehr zum Schlechten; es wuchs das gegenseitige Mißtrauen, so daß sie sich jetzt bereits unfreundlich gestalten. Die Sowjetregierung hoffte aufrichtig, daß es nach der siegreichen Beendigung des Krieges absolut möglich sein würde, bei aller Unausbleiblichkeit ideologischer Meinungsverschiedenheiten die fruchtbringende Zusammenarbeit der Großmächte, die an der Spitze der Anti-Hitler-Koalition standen, auf der Grundlage nüchterner Anerkennung der im Ergebnis des Krieges geschaffenen Situation fortzusetzen.

Jedoch bekamen die Kräfte, die von Haß gegen die sozialistischen und kommunistischen Ideen erfüllt waren, aber während des Krieges ihre der Sowjetunion gegenüber feindlichen Pläne zurückhielten, einen immer größeren Einfluß auf die Politik der Westmächte.“

Der Vollständigkeit halber möchte ich hier nur am Rande bemerken, daß zwischen dem Begriff der Konföderation und dem der Koexistenz natürlich auch ein großer Unterschied besteht insofern, als die Konföderation nicht einfach eine Koexistenz ist. Denn es kann schwerlich die Koexistenz zweier Staaten ein und derselben Nation geben. Es ist klar, daß hier die Tendenz zur nationalen Wiedervereinigung die der Koexistenz ergänzen muß.

Die Analyse des Wortes von Gollwitzer führt uns nicht nur mitten hinein in die aktuellen politischen Auseinandersetzungen unserer Tage, sondern auch zur Darlegung des Weges, den wir in der Deutschen Demokratischen Republik im Gegensatz zur Restauration der bourgeoisen Macht in Westdeutschland gegangen sind. Denn dadurch, daß die Kräfte der demokratischen und nationalen Erneuerung Deutschlands unmittelbar nach der Befreiung Ostdeutschlands durch die Sowjetarmeen nicht nur theoretische und literarische Leitbilder von einem neuen Deutschland entwickelt, sondern dieses neue Deutschland in Gestalt eines neuen deutschen Staates formiert haben, schafften sie die Voraussetzung dafür, daß in einem Teil Deutschlands die Lehre aus der Geschichte gezogen und der Aufbau des Sozialismus begonnen werden konnte.

Aufbau des Sozialismus — das bedeutet Aufbau einer neuen gesellschaftlichen Ordnung, in der die Ausbeutung des Menschen durch den Menschen beseitigt, das Prinzip der sozialen Gerechtigkeit verwirklicht und eine unabdingbare Politik des Friedens betrieben wird. In der sozialistischen Gesellschaftsordnung geht es also um neue zwischenmenschliche Beziehungen und um neue Beziehungen zwischen den Völkern. Aufbau des Sozialismus bedeutet die Verwirklichung der humanistischen Ideale in der konkreten gesellschaftlichen Praxis. Im Sozialismus werden daher alle positiven nationalen Traditionen und kulturellen Errungenschaften der einzelnen Völker und der Menschheit aufgehoben und zugleich die Voraussetzungen dafür geschaffen, daß endlich und zum ersten Male jeder einzelne die Möglichkeit erhält, alle seine geistigen, sittlichen und körperlichen Kräfte zu seinem Wohle und zum Wohle der Gesellschaft zu entfalten. Der Sozialismus ist daher heute der Friede und die Zukunft der Menschheit.

Ich kann im Rahmen eines solchen Referats natürlich nicht alle Wesensmerkmale der sozialistischen Gesellschaftsordnung analysieren. Ich kann nur auf diese all-

gemeinen und für die Orientierung unserer Partei feststehenden Erkenntnisse hinweisen.

Eines muß ich allerdings noch hervorheben und mit Entschiedenheit vortragen: Es sind nicht nur diese politischen Momente, die die Richtigkeit des sozialistischen Aufbaus begründen; es ist nicht nur die Notwendigkeit einer Neustrukturierung der ökonomischen Basis der Gesellschaft, durch die allein jener Mechanismus beseitigt werden kann, der in der Vergangenheit in jenen unseligen circulus vitiosus von ökonomischen Krisen und von Kriegen geführt hat. Man muß vor allem auch die Gerechtigkeit der Sache des sozialistischen Aufbaus unterstreichen, indem man darauf hinweist, daß es die Arbeiterklasse und andere werktätige Schichten gewesen sind, für die die Ausbeutung jahrhundertlang die bittere Wirklichkeit gewesen und in kapitalistischen Ländern noch heute ist, und man kann auch nicht verschweigen, daß es der Vortrupp dieser Arbeiterklasse war und noch heute ist, der im Kampf um die Befreiung der Menschheit die größten Opfer gebracht hat.

Diese Opfer der Arbeiterklasse und ihrer Partei stellen die historische und die moralische Legitimation für die Gerechtigkeit der Sache des Sozialismus dar, und es sind diese Opfer der internationalen und insbesondere auch der deutschen Arbeiterbewegung, die Veranlassung für das gutwillige Bürgertum und insbesondere für uns Christen sein müssen, die Frage als eine Gewissensfrage zu betrachten, wie es zu solchen Opfern kommen konnte und wer für sie verantwortlich ist.

Diese moralische Legitimation der Gerechtigkeit der sozialistischen Sache verbindet sich mit der wissenschaftlichen. Man muß sich doch einmal überlegen, was es bedeutete, wenn die Kommunistische Partei Deutschlands im Jahre 1932 erklärte: „Hitler — das ist der Krieg!“ Wie viele Menschen in unserem Vaterlande haben damals diese Losung der KPD nicht verstanden, und wie viele haben sie mit geringschätzigen Bemerkungen abgetan. Wenige Jahre später war diese Losung, die sich auf exakte politische und wissenschaftliche Erkenntnisse stützte, von der Wirklichkeit bestätigt worden! Diejenigen Menschen in unserem Vaterland, die heute an der Richtigkeit der Erkenntnisse und Losungen der Arbeiterbewegung, die in der Deutschen Demokratischen Republik zum erstenmal der staatliche Macht übernommen hat, zweifeln, sollten

diese und andere Zeugnisse der Vergangenheit für die Klarheit und Zielstrebigkeit des Weges der Arbeiterbewegung sehr ernst nehmen.

Sozusagen in Klammern möchte ich nur noch ein anderes, freilich auch höchst instruktives Beispiel für diese Tatsache anführen. In den Jahren 1935 und 1939 trat in Brüssel und in Bern der Parteivorstand der KPD zusammen und beriet zu einer Zeit, als sich der Faschismus auf seinem Höhepunkt wähnte, die Frage, wie Deutschland nach seiner Befreiung vom Faschismus neu aufgebaut werden solle. Die Männer und Frauen, die damals in Brüssel und Bern zusammenkamen, waren keine Utopisten, sondern sie wußten damals schon, zu einer Zeit, in der so viele in unserem Volke schwankten, wie die Nacht des Faschismus überwunden werden könne und was dieser Nacht des Faschismus zum Wohle unserer Nation folgen müsse. Diese Zukunftsgewißheit, die sowohl ein moralisches als auch ein wissenschaftliches Element enthält, ist nichts anderes als die Konsequenz aus der Gerechtigkeit der Sache des Sozialismus.

Vor vierzig Jahren wurde mit dem Aufbau des Sozialismus auf einem Sechstel der Erde begonnen. Heute ist es ein Drittel der Erde, in dem sich das sozialistische Welt-system entfaltet. Dieses sozialistische Welt-system ist die Hoffnung sowohl der gesamten internationalen Arbeiterschaft, die um ihre Befreiung ringt, als auch die der noch kolonial unterdrückten Völker. Zugleich ist das sozialistische Welt-system, was gerade für unsere Versammlung sehr bemerkenswert ist, die Hoffnung jener Kreise im Bürgertum und in der Christenheit, die sich ihrer Verantwortung für den Frieden und die soziale Gerechtigkeit bewußt sind.

Das sind jene Kreise des Bürgertums und der Christenheit, für die die Worte gelten, die Thomas Mann noch Anfang Februar 1933 geschrieben und als Botschaft an eine Kundgebung gerichtet hatte, die am 20. Februar 1933 in der Berliner Volksbühne stattfinden sollte, dann aber verboten wurde:

„Die deutsche Republik muß den Glauben an ihre Kraft und ihr Recht lernen, sie soll wissen, wie stark sie im Grunde ist, und welche unerschütterten moralischen und geistigen Kräfte ihr auch heute zur Seite stehen. Das soziale und demokratische Deutschland, ich bin tief überzeugt davon, darf vertrauen, daß die gegenwärtige Konstellation (also die faschistische — G. W.) vorübergehend ist und daß die Zukunft, trotz allem, ihm gehört.“

Wie aber sollte das neue soziale und demokratische Deutschland, von dem Thomas Mann damals sprach, heute aufgebaut werden und von wem, wenn nicht von jenen, die die größten Opfer im Kampf gegen den Faschismus gebracht und die damit und mit ihren klaren Erkenntnissen von der Gesetzmäßigkeit der gesellschaftlichen Entwicklung den Schlüssel für die Zukunft in der Hand haben? Die Kräfte im deutschen Bürgertum und in der Christenheit, die heute im Sinne Thomas Manns und im Sinne des Stuttgarter Schuldbekennnisses von 1945 handeln wollen, können es mit allen gesellschaftlichen und individuellen Konsequenzen nur, wenn sie am Aufbau des Sozialismus in der Deutschen Demokratischen Republik teilnehmen.

## II.

Damit komme ich zur Beantwortung der Frage, wie die christliche Existenz unter diesen neuen Bedingungen des sozialistischen Aufbaus in einem deutschen Staate gelebt werden kann.

Ich möchte die prinzipielle, sozusagen staatspolitische Seite dieser Antwort zuerst behandeln und darf in diesem Zusammenhang auf die Ausführungen verweisen, die der Generalsekretär unserer Partei, Gerald Götting, vor dem III. Kongreß der Nationalen Front des demokratischen Deutschland gemacht hat. Vor diesem Forum sagte Gerald Götting:

„Wenn sich der Christ die Dinge recht überlegt, dann muß er zu der Überzeugung kommen, daß gerade im Sozialismus die christlichen Anliegen eine bessere Erfüllung finden als je in früheren gesellschaftlichen Systemen. Ich denke dabei nur an die Erfüllung der christlichen Grundforderung im gesellschaftlichen Raum, der Nächstenliebe und der Friedensliebe.

Heute können wir auch sagen, daß gerade im Sozialismus der jahrhundertalte Widerspruch zwischen der Frömmigkeit des einzelnen und dem Mißbrauch seines Glaubens durch die im Zeichen des Kreuzes zumeist sehr unchristlich handelnden Machthaber im Sinne des ehrlichen christlichen Menschen gelöst wird.“

Es ist sehr bedeutsam, daß der Erste Sekretär des Zentralkomitees der SED, Walter Ulbricht, auf diese Ausführungen unseres Freundes Götting antwortete:

„Wir sind mit diesen Darlegungen des Vertreters der CDU völlig einverstanden. Sie entsprechen dem Inhalt unserer Verfassung, und wir werden in diesem Sinne die Gewissensfreiheit absolut achten.“

Damit ist also von offizieller und authentischer Seite zweier Blockparteien klargestellt, daß der Raum für die christliche Existenz in der Deutschen Demokratischen Republik, soweit er überhaupt von einer weltlichen Macht bestimmt werden kann, freigegeben ist.

Umgekehrt haben bevollmächtigte Vertreter der Evangelischen Kirche in Verhandlungen mit unserem Ministerpräsidenten erklärt, daß die evangelischen Christen in der Deutschen Demokratischen Republik „ihre staatsbürgerlichen Pflichten auf der Grundlage der Gesetzlichkeit erfüllen“, die „Entwicklung zum Sozialismus respektieren“ und „zum friedlichen Aufbau des Volkslebens beitragen“. Am 16. November, am Tage unserer Wahlen, ist dieser Erklärung entsprechend von der Mehrzahl der evangelischen und auch der katholischen Geistlichen gehandelt worden; es kann in diesem Zusammenhang hervorgehoben werden, daß noch niemals so viele Geistliche die Kandidaten der Nationalen Front gewählt haben wie am 16. November. Diese Feststellung bezieht sich auch auf die Wahlteilnahme von Bischöfen.

Aus diesen Tatsachen geht hervor, daß sich in weiten kirchlichen Kreisen die Erkenntnis durchsetzt, daß die Kirche nicht an ein bestimmtes politisch-gesellschaftliches System gebunden ist, daß sie vielmehr in jedem gesellschaftlichen System frei sein und ihren Dienst tun kann. Es ist übrigens nicht zufällig, daß in dem Kommuniqué über die Verhandlungen der Evangelischen Kirche mit unserem Ministerpräsidenten nur von einer „Respektierung des Weges zum Sozialismus“ durch die Kirche die Rede ist, nicht aber von einer Identifizierung der Kirche mit dem Sozialismus. Eine solche Identifizierung wird weder vom Staat gefordert noch ist sie theologisch legitim. Das heißt also mit anderen Worten: so sehr unser Arbeiter- und Bauern-Staat den Raum für die christliche Existenz freigibt, so wenig verlangt er von der Kirche Unmögliches; er verlangt weder eine Verkürzung der christlichen Botschaft noch eine „Sanktionierung“ unseres Staates. Was er aber verlangt und verlangen muß, gerade auch im Hinblick auf die Tatsachen, die ich im ersten Teil meines Referates genannt habe, ist die Respektierung des großen Werkes, das heute in der Deutschen Demokratischen Republik für die Zukunft ganz Deutschlands vollbracht wird. Und was unser Staat weiter verlangen muß, ist die Achtung seiner Gesetze durch die Kirche und jeden einzelnen christlichen Staatsbürger. Dieser Staatsbürger wird

im übrigen einige Schritte weiter gehen können und müssen als die Kirche. Er kann und wird sich, wenn er sich von der Gerechtigkeit der Sache des Sozialismus überzeugt hat, mit ihr identifizieren.

Soweit zur prinzipiellen staatspolitischen Seite der Beantwortung der Frage nach der christlichen Existenz im Sozialismus. Offenbar ist es nötig, nun noch auf die andere Seite dieser Antwort einzugehen, auf die theologische oder, wenn Sie wollen, auf die weltanschauliche.

Es ist klar, daß mit den Erklärungen des Communiqués, aus dem ich vorhin im Auszug zitiert habe, einige Probleme des Verhältnisses der Kirche zum Staat geklärt worden sind. Mit dieser Klärung der kirchenpolitischen Probleme ist aber noch keine Klärung der geistigen und theologischen Probleme erreicht, also all jener Probleme, die mit der Entfaltung der christlichen Existenz in einem sozialistischen Staat zusammenhängen. Hierzu bedarf es noch vieler Mühen und Anstrengungen. Was den Staat betrifft, so strebt er nach einer Normalisierung der Beziehungen zwischen Kirche und Staat, und er fragt nicht danach, welche theologischen Auffassungen die Repräsentanten der Kirchen, seien es die der Evangelischen, seien es jene der Katholischen, zu der Überzeugung geführt haben, daß eine solche Normalisierung der Beziehungen der Kirche zu unserem volksdemokratischen Staat notwendig sei. Genau diese Frage ist es aber, die für uns Christen die entscheidende Frage ist, gleichgültig, ob sie von Christen im politischen oder im kirchlichen Raum gestellt wird.

In diesem Zusammenhang ergibt sich die sehr wichtige Feststellung, daß die Klärung der Frage, wie sich die Christenheit zum Sozialismus zu verhalten habe, sowohl eine aktuelle politische Aufgabe als auch eine theologische Frage ist, die nicht erst 1947, 1953 oder 1956 gestellt worden ist, sondern die schon seit Jahrzehnten auf der Tagesordnung steht, die auf der Tagesordnung steht, solange evangelische und katholische Christen um die Lösung der mit dem Kapitalismus heraufbeschworenen politischen und sozialen Probleme gerungen haben, solange der Mißbrauch des Christentums durch die imperialistische Machtpolitik viele Christen in ihrem Gewissen aufgewühlt hat, und solange durch die Große Sozialistische Oktoberrevolution der Sozialismus in das Stadium seiner Verwirklichung eingetreten ist.

Viele Theologen, die in den letzten Jahrzehnten begonnen haben, die konkrete Situation zu untersuchen, in die hinein die Verkündigung des Evangeliums erfolgt, sind nämlich zu Feststellungen gelangt, die für den kirchlichen Konservatismus schockierend wirken mußten. Es waren dies jene Theologen, die hinter die Kulissen des „christlichen Abendlandes“ blickten, die die Fassade von „Thron und Altar“ durchschauten und die die eigentliche Gefahr für das Christentum nicht im Atheismus, nicht in der Kirchenfremdheit der arbeitenden Menschen, sondern in der unheiligen Allianz der offiziellen Kirche mit den Mächten der Vergangenheit, seien sie nun feudaler oder kapitalistischer Natur, sahen und sehen. Nicht erst durch die beiden Weltkriege, aber besonders durch sie, besonders durch die faschistische Pervertierung aller menschlichen Werte, wurden diese Theologen zu völlig neuen Fragestellungen geführt.

Lassen Sie mich für die Bestätigung dieses Sachverhalts nur wenige Zeugen anführen:

Schon der große französische katholische Schriftsteller Péguy hat vor dem ersten Weltkrieg gesagt:

„Man schlägt heute viel Lärm, man macht, wie ich sehe, viel Wesens davon, daß seit der Trennung von Kirche und Staat der Katholizismus nicht mehr die offizielle Religion ist, die Staatsreligion, und daß infolgedessen die Kirche frei ist. In gewissem Sinne hat man recht. Die Stellung der Kirche ist offensichtlich eine ganz andere, eine völlig gewandelte unter dem neuen Statut. Bei allen Härten der Freiheit und einer gewissen Armut ist die Kirche ganz anders sie selber unter dem neuen Statut. Nie wird man unter dem neuen Statut so schlechte Bischöfe erhalten, wie es der Konkordatsklerus war. Aber man soll auch nicht übertreiben. Man darf sich nicht verhehlen, daß, wenn die Kirche aufgehört hat, die offizielle Religion des Staates vorzustellen, sie deswegen nicht aufgehört hat, die offizielle Religion der bürgerlichen Klassen des Staates zu sein. Sie hat verloren, sie wurde politisch gerupft, aber sozial hat sie kaum verloren, sich kaum erleichtert um alle die Lasten der Knechtschaft, die ihr aus ihrer offiziellen Stellung zukamen. Deshalb blieb ihr die Werkstatt des Arbeiters verschlossen und sie ihm. Sie macht, sie ist die offizielle Religion, die formelle Religion des Reichen.“

Der Jesuitenpater Alfred Delp, der von den Faschisten noch im Februar 1945 ermordet wurde, hat beinahe vierzig Jahre nach Péguy „im Angesicht des Todes“ ähnliche Erkenntnisse formuliert, wenn er schrieb:

„Die christliche Idee ist keine der führenden und gestaltenden Ideen dieses Jahrhunderts. Immer noch liegt der ausgeplünderte Mensch am Wege. Soll der Fremdling ihn

noch einmal aufheben? Man muß, glaube ich, den Satz sehr ernst nehmen: Was gegenwärtig die Kirche beunruhigt und bedrängt, ist der Mensch. Der Mensch außen, zu dem wir keinen Weg mehr haben und der uns nicht mehr glaubt. Und der Mensch innen, der sich selbst nicht glaubt, weil er zu wenig Liebe erlebt und gelebt hat.“

Nach dem zweiten Weltkrieg hat ein so bedeutender katholischer Theologe wie Guardini, der an sich mit Péguy und Delp sonst nicht in eine Reihe zu stellen wäre, in seinen Büchern „Ende der Neuzeit“ und „Die Macht“ Entwicklungen aufgedeckt, die bis dahin von der katholischen Theologie nicht ins Zentrum der Betrachtung und Beurteilung gerückt worden waren. Ich meine damit den Prozeß des Übergangs von einem mehr äußerlichen Säkularismus zu einem „scharfen Hervortreten der nichtchristlichen Existenz“, die Guardini als „Realismus“ bezeichnet und als echtes Gegenüber zur Offenbarung positiv einschätzt.

Es wären hier noch andere Namen zu nennen, die mit ähnlichen Erkenntnissen verbunden sind: Hans Urs von Balthasar und Mounier, Walter Dirks und Reding, Reinhold Schneider und Steinbüchel.

Vergleichbare Entwicklungslinien kann man in der evangelischen Theologie verfolgen. Auch hier kann ich im Rahmen dieses Referates nur einige Namen nennen. Ich weise auf den „religiösen Sozialismus“ hin, der zu Beginn des Jahrhunderts die soziale Verantwortung des Christen herausarbeitete. Emil Fuchs, der zu diesen religiösen Sozialisten gehörte, hat die zeitbedingten politischen und theologischen Grenzen des „religiösen Sozialismus“ gesprengt und sowohl in seinem theologischen Werk als auch und vor allem in seinem Leben nicht nur den Weg in die Zukunft gezeigt, sondern er ist uns beispielhaft auf diesem Wege vorangegangen.

Ich verweise weiter auf die Erkenntnisse, die im Kreis der „Christlichen Welt“ gemacht worden sind und die, wie kürzlich von Herbert Trebs nachgewiesen worden ist, gewisse Elemente der ideologischen Position unserer Partei enthalten. Mit Nachdruck ist hier die Bedeutung Karl Barths und seiner dialektischen Theologie zu unterstreichen. Barth ist es, der mit allem Bindestrichchristentum Schluß gemacht und wieder die Einmaligkeit der christlichen Offenbarung begründet hat. Und natürlich haben wir uns an das zu erinnern, was Dietrich Bonhoeffer unmittelbar vor seiner Ermordung durch die Faschisten an neuen Erkenntnissen gewonnen und uns zum Weiterden-

ken und zur Verwirklichung hinterlassen hat. Ihrer Bedeutung wegen möchte ich auf einige Erkenntnisse Bonhoeffers ausführlicher eingehen.

In einem Brief vom 3. August 1944 schrieb er an Eberhard Bethge, daß er eine nicht über hundert Seiten lange Schrift schreiben möchte, die drei Kapitel umfassen sollte: „1. Bestandsaufnahme des Christentums, 2. Was ist eigentlich Christusglaube?, 3. Folgerungen.“

Für das erste Kapitel, also für die Bestandsaufnahme des Christentums, war die Entfaltung des Schlüsselbegriffs der Bonhoefferschen Theologie vorgesehen: „Das Mündigwerden des Menschen“. Als entscheidendes Charakteristikum des mündig gewordenen Menschen bezeichnete Bonhoeffer seine „Religionslosigkeit“. Gott sei als Arbeitshypothese, als Lückenbüßer für unsere Verlegenheiten überflüssig geworden. Was die Kirche betreffe, so sei der Pietismus der letzte Versuch, das evangelische Christentum als Religion zu erhalten, während die lutherische Orthodoxie danach strebe, die Kirche als Heilsanstalt zu retten. Allein in der Bekennenden Kirche werde die Offenbarungstheologie lebendig. Ihr Fehler sei aber, daß sie zu sehr nur für die „Sache der Kirche“ eintrete und daß „zuwenig persönlicher Christusglaube“ in ihr zu entdecken sei. Allgemein gelte, daß Jesus Christus dem Blick der Christen entschwinde.

Diese Gedankengänge Bonhoeffers stellen schon eine Zusammenfassung der Erkenntnisse dar, die er in vielen Briefen im Laufe des Jahres 1944, ebenfalls an seinen Freund Bethge, geschrieben hatte. In einem dieser Briefe finden sich Gedankengänge, die sich im Ergebnis mit den Hinweisen von Romano Guardini vergleichen lassen. Ich meine damit vor allem die historischen und systematischen Untersuchungen Bonhoeffers hinsichtlich der Weltlichkeit der Welt, die nicht länger religiös interpretiert werden dürfe. So schreibt Bonhoeffer am 18. Juni 1944 wörtlich:

„Die etwa im 13. Jahrhundert beginnende Bewegung in der Richtung auf die menschliche Autonomie (ich verstehe darunter die Entdeckung der Gesetze, nach denen die Welt in Wissenschaft, Gesellschafts- und Staatsleben, Kunst, Ethik, Religion lebt und mit sich selbst fertig wird) ist in unserer Zeit zu einer gewissen Vollständigkeit gekommen. Der Mensch hat gelernt, in allen wichtigen Fragen mit sich selbst fertig zu werden ... In wissenschaftlichen, künstlerischen, auch ethischen Fragen ist das eine Selbstverständlichkeit geworden, an der man kaum mehr zu rütteln wagt; seit etwa hundert Jahren gilt das aber in

zunehmendem Maße auch für die religiösen Fragen; es zeigt sich, daß alles auch ohne Gott geht, und zwar ebenso gut wie vorher.“

Bonhoeffer wendet sich weiter gegen die christliche Apologetik und deren Attacke auf die Mündigkeit des Menschen und die Weltlichkeit der Welt. Er schreibt:

„Der Christ hat nicht wie die Gläubigen der Erlösungsmythen aus den irdischen Aufgaben und Schwierigkeiten immer noch eine letzte Ausflucht ins Ewige, sondern er muß das irdische Leben wie Christus ... ganz auskosten, und nur, indem er das tut, ist der Gekreuzigte und Auferstandene bei ihm und ist er mit Christus gekreuzigt und auferstanden. Das Diesseits darf nicht vorzeitig aufgehoben werden.“

Aus solchen Gedankengängen ergibt sich notwendigerweise, daß die christliche Existenz nicht in guter Gesinnung, nicht in Innerlichkeit, nicht in Moralismus, nicht in der Klage über die Sündigkeit der Welt, nicht in der Flucht in das Ewige besteht, sondern im Ernstnehmen der Welt, wie sie geworden ist, „etsi deus non daretur“, und in der Begegnung mit Jesus Christus in dieser Welt.

Damit kommen wir zu dem, was Bonhoeffer im zweiten Kapitel seiner Schrift vor uns ausbreiten wollte. Er wollte schreiben, daß aus dem Für-andere-da-sein Jesu Christi erst die Allmacht, Allwissenheit und Allgegenwart Gottes hervorging. Glaube sei das Teilnehmen an diesem Sein Jesu. Unser Verhältnis zu Gott sei daher kein religiöses zu einem denkbar höchsten, mächtigsten, besten Wesen, sondern unser Verhältnis zu Gott sei ein neues Leben im Da-sein für andere.

Die Anerkennung der Weltlichkeit der Welt und das Für-andere-da-sein — ich meine, daß die christliche Existenz, die von diesen Elementen bestimmt ist, sowohl unseren neuen Bedingungen in einem sozialistischen Staat angemessen als auch theologisch richtig ist.

Wenn man fragt, welche christlichen Persönlichkeiten heute beispielhaft nicht nur für Christen, sondern auch für die Welt geworden sind, dann kann man sehr schnell zwei Antworten bekommen: Albert Schweitzer und Danilo Dolci. Nun hat gewiß Schweitzer theologisch das Allerwenigste mit Bonhoeffer zu tun. Es steht aber doch fest, daß Schweitzer wie kein anderer die Nöte des Diesseits ernst genommen und daß er seinen Glauben darin bewährt hat, für andere da zu sein. Und was der Protestant Schweitzer in Afrika getan hat und tut, was vor allem auch in seinen Warnungen vor der atomaren Rüstung

sichtbar wird, das hat der italienische Katholik Dolci, der vielleicht niemals ein Wort von Guardini gelesen hat, für die Bracchianti und die Armen Siziliens getan. Es ist übrigens kein Zufall, daß dieser italienische Katholik den Lenin-Friedenspreis erhalten hat.

Was für diese Kämpfer gegen soziale Ungerechtigkeit und atomare Aufrüstung zutrifft, das gilt in gleicher Weise für die antifaschistischen Märtyrer wie Paul Schneider und Max Metzger. Das gilt aber nicht nur für diese Menschen, die weit über die Grenzen ihrer Heimat und ihrer Kirche hinaus bekannt geworden sind (vielleicht sind sie in ihrer Kirche am wenigsten bekannt), das gilt auch für alle jene einfachen und unbekanntenen Christen, die sich in ihrem Alltag bewähren, die fest im Diesseits stehen, die für andere da sind und die in dem Für-andere-da-sein an der Transzendenz, nämlich am Dasein Jesu Christi für andere, teilnehmen.

Man könnte nun einwenden, daß viele der erwähnten Theologen, indem sie solche Erkenntnisse aussprechen, kein positives Wort zugunsten des Sozialismus fanden. Nun trifft ein solcher Hinweis nicht für Karl Barth zu, ja, er gilt nicht einmal für Guardini, der in der einzigen aktuellen politischen Bemerkung, die er im „Ende der Neuzeit“ macht, den neuen „Realismus“, also die Weltlichkeit der Welt, im Osten lokalisiert. Und Delp schreibt in einem seiner letzten Briefe aus dem Gefängnis, daß man in der Zukunft nach Rußland blicken müsse, um den zukünftigen Menschen zu entdecken. Auch in Bonhoeffers Ethik gibt es fragmentarische Äußerungen, die in diese Richtung weisen. Von dem großen tschechischen Theologen Hromadka wollen wir ganz schweigen; er geht nicht nur in seiner theologischen Existenz, sondern in seinem ganzen Leben den Weg in die sozialistische Zukunft.

Außerdem muß man in diesem Zusammenhang auf die Tatsache hinweisen, daß der Reichsbruderrat der Evangelischen Kirche in seinem Darmstädter Wort von 1947 einen Beschluß gefaßt hat, in dem er sich ausdrücklich gegen den traditionellen Antikommunismus wandte und die Schuld der Kirche, die im Antikommunismus offenbar wurde und wird, bekannte. Dieses Darmstädter Wort ist die singemäße und konsequente Fortsetzung des Stuttgarter Schuldbekennnisses.

Neuerdings gibt es übrigens auch aus katholischen Kreisen eine starke Anklage gegen den Antikommunis-

mus, wobei vor allem auf die Arbeiten des Wiener Kulturphilosophen Dr. Friedrich Heer hingewiesen werden muß. In einem höchst bedeutsamen Artikel, der zum diesjährigen Katholikentag im „Echo der Zeit“ erschien, hat Heer unter anderem ausgeführt:

„Das europäische Christentum ist heute in aller Welt unglaubwürdig geworden, weil es zu zwei Weltkriegen buchstäblich nichts aus eigenem zu sagen hatte und in Gefahr steht, in einen dritten hineinzuschlittern, da die Christen weder ein eigenständiges Friedensdenken noch neue Formen des Kampfes, des Ringens mit ihren vielen Gegnern sich zu erlernen und zu erfahren bemühen. Der Linkskatholik sieht in der Konzentration aller Kräfte des Rechtskatholizismus auf den äußeren und sehr äußerlichen Kampf gegen den ‚Bolschewismus‘ ein Phänomen der Verdeckung und Selbstentfremdung. Der ‚Kampf‘ gegen den äußeren ‚Todfeind‘ und dessen innenpolitische ‚Satelliten‘ verdeckt den Unwillen und das Unvermögen, die großen ‚heißen Eisen‘, die spirituellen Existenzprobleme der Christenheit zu sehen und als fundamental lebenswichtig anzuerkennen.“

Aber selbst wenn es das Darmstädter Wort nicht gäbe und selbst wenn die Anklagen Friedrich Heers gegen den Antikommunismus nicht bekannt wären, selbst wenn Hromadka und Emil Fuchs ihre Untersuchungen über die christliche Existenz im Sozialismus nicht veröffentlicht hätten, selbst dann bliebe doch klar, daß die vorhin genannten Theologen, die innerhalb der traditionellen Theologie völlig neue Wege gingen, nicht sogleich alle Probleme in ihrem Zusammenhang sehen und lösen konnten. Ihre Erkenntnisse mit unseren Erfahrungen verbindend, können wir heute sagen, daß allein in der Welt des Sozialismus wirklich diese echte Diesseitigkeit, diese Weltlichkeit der Welt mit allen Konsequenzen gelebt wird; daß gerade daher in der Welt des Sozialismus die Möglichkeit da ist, die „spirituellen Existenzprobleme der Christenheit“ am besten zu lösen. Waren also diese Erkenntnisse Guardinis und Bonhoeffers, Barths und Delps, auch die Bultmanns und Steinbüchels schon richtig angesichts des bürgerlichen Säkularismus, so gelten sie erst recht für eine Welt, in der der dialektische und historische Materialismus die bestimmende geistige Strömung geworden ist. Von diesen Theologen lernen heißt heute also, den Platz in der weltlich gewordenen Welt finden und dort als Christ leben, mit anderen Worten: dort mitwirken und mitarbeiten, wo eine neue Gesellschaft aufgebaut wird, etsi deus non daretur, und in dieser Welt als Christ für andere da sein. So kann und

— wenn man dies sagen darf — so müßte christliche Existenz unter den Bedingungen des Sozialismus gelebt werden.

Vergegenwärtigt man sich nun, daß die christliche Grundforderung nach Nächstenliebe unmittelbar mit dem „Für-andere-da-sein“ zusammenhängt und daß zur echten Weltlichkeit der Welt der konkrete Friede hier auf der Erde gehört, dann haben wir den Zusammenhang zwischen den einleitend zu diesem Kapitel erörterten staatspolitischen Antworten auf die Frage nach der christlichen Existenz im Sozialismus mit der theologischen Antwort hergestellt. Es ist deshalb kein Zufall, daß der Generalsekretär unserer Partei, Gerald Götting, vor dem 9. Parteitag der CDU Anfang Oktober 1958 in Dresden folgende Feststellung getroffen hat:

„Es ist offensichtlich, daß der Christ die atheistischen Konsequenzen des dialektischen und historischen Materialismus nicht vollziehen kann. Hier bleibt die große Kluft zwischen der Weltanschauung des historischen und dialektischen Materialismus und der christlichen Offenbarung. Hier ist die freie Gewissensentscheidung jedes einzelnen. Die sich neu formierende Gesellschaftsordnung des Sozialismus konstituiert und entwickelt sich zum ersten Male als eine bewußt nichtchristliche Gesellschaftsordnung. Diese Tatsache darf von uns Christen nicht nur hingenommen, sondern sie muß von uns begrüßt werden. Das Christentum wird damit wieder zu dem, worin sein eigentliches Wesen besteht, nämlich zum ‚Geist der Kraft, der Zucht und der Liebe‘, wie es in dem Brief von Paulus an Timotheus heißt. Dieser Geist der Kraft, der Zucht und der Liebe ermöglicht uns, unsere Schuld in der Vergangenheit und im Heute zu erkennen und zu sühnen. Er ermöglicht uns auch, unser individuelles Leben im christlichen Geist zu gestalten und die Beziehungen zum Nächsten zu formen. Er ermöglicht uns aber nicht, unsere gesellschaftlichen Aufgaben in ihrem ganzen Umfang und in ihrer ganzen Perspektive zu erkennen und wahrzunehmen. Das ermöglicht uns allein das Studium des historischen und dialektischen Materialismus. Muß man nicht sagen, daß wir Christen für die Existenz des Ich und die Beziehungen vom Ich zum Du in den biblischen Weisungen und den christlichen Geboten Anleitung finden, daß aber die Einbettung des Ich sowie des Ich und Du im Wir nur mit den Mitteln der Wissenschaft erkannt und in rechter Weise gelebt werden kann?“

In diesen Sätzen ist die offizielle Auffassung unserer Partei zu diesen die christliche Existenz im Sozialismus berührenden Problemen zusammengefaßt.



Wir haben beschrieben, wie die Welt des Sozialismus aussieht und wie die christliche Existenz in der sozialistischen Welt gelebt werden kann. Wir kommen nun zu der Frage, wie die christliche Existenz unter diesen neuen Bedingungen des Sozialismus literarisch zu gestalten möglich ist.

Hierbei sind zunächst zwei Vorfragen zu klären, die seit langer Zeit die theologische, ästhetische und politische Diskussion über das, was wir abgekürzt christliche Literatur nennen wollen, bestimmen.

Die eine Frage ist die berühmte Frage nach dem „christlichen Dichter“, und die andere Frage ist die Frage danach, was das spezifisch Christliche in einem literarischen Werk sein könne und ist.

Was die Frage nach dem christlichen Dichter betrifft, so ist wohlbekannt, wie Jochen Klepper immer wieder von ihr umgetrieben wurde. Liest man seine Tagebücher aus den Jahren 1932 bis 1942, die von Reinhold Schneider und Hildegard Klepper herausgegeben worden sind, so kann man in ihnen den Weg von einer Ablehnung der bewußten Steigerung des Künstlerischen ins Religiöse bis zur Auffassung des Dichterberufs als einer religiösen Angelegenheit finden (ich folge hier Darlegungen, die der Jesuitenpater Becher in den „Stimmen der Zeit“ vom August 1957 gemacht hat). Dieser Weg ist aber kein kontinuierlicher. Er ist von einem ewigen Hin und Her zwischen dem Zweifel am Sinn religiöser Dichtung und der Auffassung der Dichtung als der „Anrede Gottes“ bestimmt. Einmal schreibt er: „Ich habe einen tiefen Widerwillen gegen die Schönheit religiöser Dichtungen“, ein andermal kommt er zu der Auffassung, daß man — wenn auch als Sünder — Künstler sein dürfe. In den letzten Jahren seines Lebens wird er dann freilich zu dem ganz im Dienste der Kirche stehenden Dichter, für den alle andere dichterische Autorität nichts mehr bedeutet und der selbst die Bücher seines Freundes Reinhold Schneider ablehnt. Kurz vor seinem selbstgewählten Tode schrieb Klepper über die Novellen Reinhold Schneiders:

„Er in diesen Novellen und ich in meiner Schrift vom christlichen Roman haben einen Schritt getan, der an die Grenze der christlichen Kunst führt, und die wir ungestraft nicht überschreiten dürfen. Wir haben von der Kunst etwas preisgegeben, was der Glaube gar nicht von

uns fordert, vielmehr weist er uns darauf zurück; aber aus uns selbst können wir dieses blühende, freie, schöpferische Künstlerische gar nicht wiedererlangen. Beide nehmen wir eine eigentümliche Zwitterstellung ein; beide sind wir in der Gefahr des Verlöschens.“

Ich bin der Auffassung, daß dieses Hin-und-her-gerissen-sein des bewußt protestantischen Dichters Jochen Klepper eng mit der Frage des Verhältnisses der Evangelischen Kirche zur Dichtung zusammenhängt. Im Grunde könnte man für Manfred Hausmann und andere ähnliche Feststellungen treffen. Im Gegensatz zur Katholischen Kirche verleiht die Evangelische Kirche dem Dichter nicht genügend innere Sicherheit für die Gestaltung der christlichen Existenz in der Welt und für die Gestaltung der Welt selbst. Außerdem liefert die Katholische Kirche dem gläubigen Dichter mehr metaphorisches Material, das dennoch vom Dichter in Unabhängigkeit gebraucht werden kann. Ich habe den Eindruck, daß hier auch die Ursache für die so zahlreichen Konversionen bedeutender Schriftsteller zu suchen ist.

Es ist daher auch kein Zufall, daß katholische Literaturhistoriker und Kritiker wesentlich klarere Vorstellungen von dem Amt des christlichen Dichters haben als evangelische. Mit großer Präzision und ohne Skrupel kann zum Beispiel die fortschrittliche polnische katholische Literaturwissenschaftlerin Professor Stefania Skwarczynska, die einen Lehrstuhl an der Universität Lodz innehat, in ihren „Literarischen Studien und Skizzen“ 1953 schreiben, daß nicht die Literatur als katholische bezeichnen könne, deren Verfasser den Taufschein der Kirche und die Absicht haben, religiöse Literatur zu machen, sondern die Literatur sei als katholische zu bezeichnen, die katholisch sein will „durch ihren Inhalt und ihre ideologische Dynamik“.

Letzten Endes kann freilich die Katholische Kirche ebensowenig wie die Evangelische Kirche dem gläubigen Dichter Antwort auf seine Frage geben. Das ist — in beiden Kirchen — erst konsequent möglich, wenn eine radikale Klärung aller theologischen Fragen vorgenommen worden ist, wenn auch alle klerikalen und klerikalfaschistischen Tendenzen überwunden sind.

Eine abschließende formelhafte Antwort auf die Frage nach dem christlichen Dichter kann es daher unter solchen Umständen kaum geben. Kriterium ist einerseits das persönliche Zeugnis des Dichters, andererseits — um die

Formulierung von Frau Skwarczynska aufzugreifen — der Inhalt und die ideologische Dynamik seiner Werke.

Damit kommen wir schon zur Beantwortung der zweiten Vorfrage, also der Frage nach der spezifischen Christlichkeit einer Literatur.

Darüber gibt es heute, was die Literaturen der Vergangenheit und der Gegenwart betrifft, in kirchlichen Kreisen die seltsamsten Vorstellungen. Einerseits wird in Evangelischen Akademien versucht, zum Beispiel die deutsche Klassik als christlich zu deklarieren. Andererseits konnte man von dem katholischen Publizisten Reinhold Lindemann 1946 in unserer Parteizeitung „Die Union“, und kann man heute von dem evangelischen Pfarrer Günter Rutenborn in der „Potsdamer Kirche“ lesen, daß die deutschen Klassiker einen großen Beitrag zur Entchristlichung unseres Volkes geleistet haben. Einerseits muß eine exakte Kritik feststellen, daß Dichter wie Rilke und Musil mit dem Christentum wenig zu tun haben; der bekannte Jesuitenpater Hubert Becher schreibt zum Beispiel einmal, es wundere ihn nicht, daß Musil „Christus in eine Reihe mit anderen großen Geistern, wie Buddha, Goethe, stellte, ähnlich wie es auch Rilke getan hat“. Andererseits gibt es die Versuche christlicher Literaturkritiker und Theologen, ich denke hier etwa an Dr. Heinz Flügel, den Herausgeber des „Eckart“, bei Musil indirekte christliche Aussagen zu entdecken. Das Pendel schlägt hier also beträchtlich zwischen extremer Apologetik und extremen Missionsversuchen hin und her.

Übrigens kann in diesem Zusammenhang in Klammern bemerkt werden, daß umgekehrt Schriftsteller, die bewußte Atheisten sind, wie Johannes R. Becher, Bert Brecht und Friedrich Wolf, von der Aussagegewalt der Bibel so beeindruckt sind, daß sie (etwa Johannes R. Becher) biblische Metaphern in ihr Werk aufnehmen oder aber als Motto ihren Büchern voranstellen. So schreibt Friedrich Wolf 1947 in einem Brief an Erich Kästner, „nicht zufällig“ habe er seinem Drama „Was der Mensch sät...“ das Markus-Wort vorangestellt: „Und das Volk stand und sah zu...“. Im gleichen Zusammenhang weist Friedrich Wolf darauf hin, daß „die großen Volksmänner von Jeremias über Sokrates und den Nazarener sehr oft unpopulär haben reden müssen, um ihrem Volk die Wahrheit zu sagen und auf Tod und Leben das Metanoeteil hinauszurufen.“

Offenbar sind solche Darlegungen sozialistischer Dichter ein eindrucksvolles Privatissimum an Toleranz für einige sogenannte katholische Politiker wie Herrn von Brentano, die belieben, Bertolt Brecht und — Horst Wessel auf eine Stufe zu stellen.

Aber zurück zu unserer Frage nach der „Christlichkeit“ einer Literatur.

Die Unklarheiten und Schwankungen in dieser Frage sind, zumal im Protestantismus, ebenso groß wie die in der Frage nach dem christlichen Dichter. Ich meine daher, daß diese Unklarheiten eng mit der vorhin analysierten Tatsache zusammenhängen, daß entscheidende theologische Probleme nicht gelöst sind, daß der Dichter nicht auf das Erkenntnismaterial der gelösten theologischen Probleme zurückgreifen kann. Auch für diesen Sachverhalt ist der Fall Klepper außerordentlich instruktiv.

Klepper wird vom Faschismus verfolgt und letzten Endes in den Selbstmord gejagt. Und dennoch ist er ein loyaler Bürger dieses Staates, machen ihm Freunde sogar zum Vorwurf, daß er im Blick auf den faschistischen Staat eine „Obrigkeitmystik“ entwickle, ist er der Untertan im klassischen Sinn, der Hindenburg für den „einzig Großen in der modernen deutschen Politik“ hält. Daß diese Staatsfrömmigkeit eng mit seiner Herkunft aus einem lutherischen Pastorenhause zusammenhängt, liegt auf der Hand. Es ist daher sicher nicht zuviel gesagt, wenn man darauf hinweist, daß Klepper nicht zu der Entfaltung kommen konnte, die für ihn als Dichter und Mensch möglich gewesen wäre, weil ihn der enge theologische und politische Horizont seiner Kirche daran hinderte. Im Unterbewußtsein muß Klepper dies gespürt haben; denn es hat Zeiten gegeben, in denen er seiner Kirche in Haß und Ablehnung gegenüberstand, ohne sich freilich von ihr zu trennen.

Wir können aus diesen Darlegungen den wichtigen Schluß ziehen, daß die Unsicherheit des christlichen Dichters hinsichtlich seines Auftrags und seiner eigenen Position in Welt und Kirche ihre Ursache in der Unsicherheit der Kirche über ihren Auftrag in der Welt hat. Das heißt weiter: die Ursache für diese Unsicherheit besteht letzten Endes darin, daß die entscheidenden Existenzfragen des christlichen Menschen in einer Zeit tiefgreifender gesellschaftlicher Wandlungen wie der unsrigen von der offiziellen Kirche und Theologie mehr oder weniger ungelöst geblieben sind.

So wie es in der Kirche einerseits die Tendenz gibt, in einer Art Quietismus die Welt zu fliehen, und wie sich zur gleichen Zeit in derselben Kirche die Tendenz zur klerikalischen Macht ausprägt, so wird von den einen die spezifische Christlichkeit einer Literatur darin gesehen, daß sie die private Sphäre des Menschen mit frommen Dekorationen ausstattet, während für die anderen die Christlichkeit der Literatur darin besteht, die Welt im allgemeinen und das private Leben des einzelnen im besonderen in unheilvollen Verstrickungen mit den Mächten des (abstrakt) Bösen zu zeigen, aus denen die Welt und der einzelne nur durch die Heilsanstalt der Kirche gerettet werden können. Zwischen diesen extremen Auffassungen gibt es natürlich eine Unzahl von Variationen, die freilich zumeist auf diese beiden angeschlagenen Themen zurückgeführt werden können. (In Klammern will ich nur bemerken, daß ich die kirchliche Zweckdichtung hier außer acht lasse, da es diese immer gegeben hat, immer geben wird und immer geben muß.)

So weit entfernt diese beiden Auffassungen voneinander sind, so fallen sie doch in einem Punkt zusammen. Ihnen ist die Reduzierung der Fülle der christlichen Existenz in dieser Welt auf eine einzige Dimension gemeinsam, entweder die Reduzierung auf die Dimension des Sentimentalen, Gemütvollen, Frömmelnden oder aber die auf die Dimension des Nur-Intellektualistischen, des Bloß-Abstrakten, des Weltanschaulichen. Es werden in solcher Art christlicher Dichtung nicht christliche Menschen in den konkreten Bezügen zu allen Erscheinungsformen des gesellschaftlichen, des individuellen und des geistigen Lebens gestaltet, sondern es wird entweder der fromme Mensch in der frommen Atmosphäre gezeigt und damit von der Welt isoliert, oder es wird die im Bösen verstrickte Welt gezeigt, die von der Gesamtheit der Frommen, also von der Kirche, erobert werden muß. Man sieht, daß also auch hier in so verstandener christlicher Literatur das Pendel zwischen dem Extrem der Apologetik und dem der Pseudomission unruhig hin- und herschlägt.

Greifen wir die vorhin referierten bedeutungsvollen Gedankengänge von Bonhoeffer auf, sind wir meines Erachtens in der Lage, aus diesem Dilemma herauszukommen. Nach Bonhoeffer besteht das Wesentliche am Glauben darin, daß der gläubige Mensch bereit ist, für andere da zu sein, so wie Jesus Christus für die anderen da war. Der Schriftsteller und der Dichter, der Christ sein will, müßte

demnach in einem doppelten Sinne für die anderen da sein. Er müßte für die anderen da sein, indem er darauf verzichtet, von seiner Frömmigkeit Kenntnis zu geben, ohne sich dafür zu interessieren, was die anderen mit diesem seinem Zeugnis anfangen können. Und er müßte für die anderen, für seine Leser, da sein, indem er nicht die Frommen in ihrer Frömmigkeit bestätigt, sondern sie fähig macht, in ihrem Leben für andere da sein zu können. Das heißt mit anderen Worten: der gläubige Dichter müßte dem, der mit Ernst Christ sein will, jenen Ort in der Fülle des konkreten Lebens zeigen, den er einnehmen muß, will er seinerseits echtes Zeugnis seines Glaubens geben, will er seinerseits in diesem konkreten Leben für andere da sein.

Wenn wir so die Frage nach dem Amt des gläubigen Dichters und nach dem Spezifischen einer christlichen Literatur stellen, dann müssen wir freilich sogleich festhalten, inwiefern dieses spezifisch Christliche einer Literatur mit dem Allgemeinen der Literatur in einer bestimmten Phase der Entwicklung der nationalen Kultur zusammenhängt. Denn auch eine spezifisch christliche Literatur gehört dann, wenn sie nicht nur Traktätchen-Literatur sein will, wenn sie also nicht nur die Funktion der Stärkung und Tröstung der Frommen ausüben will, zur nationalen Literatur. Der vor einiger Zeit verstorbene bedeutende marxistische Kritiker Max Schroeder hat zum Beispiel in einer Untersuchung der literarischen Entwicklung Westdeutschlands mit Nachdruck darauf hingewiesen, daß solche christlichen Dichter wie Böll, Schneider und Goes zur nationalen Literatur des kritischen Realismus gehören. In einem Privatgespräch hat Schroeder zusätzlich bemerkt, daß es eigentlich falsch gewesen sei, die „Unruhige Nacht“ von Albrecht Goes im Union Verlag herauszubringen. Eigentlich hätte sie nach Schroeders Meinung der Aufbau-Verlag veröffentlichen müssen, weil diese Literatur nicht nur für Christen, sondern auch für „die anderen“ dasein müsse.

Eine solche christliche Literatur ist natürlich nur möglich, wenn der gläubige Dichter nicht nur versucht, die christliche Existenz in ihrem Bezug zur Transzendenz zu gestalten, wenn es ihm vielmehr gelingt, die transzendenten Elemente der christlichen Existenz im Konkreten sichtbar zu machen, das heißt im Gegenüber zum Du, im Gegenüber zum Nächsten und im Gegenüber zur Gesamtheit der Nächsten, also der Gesellschaft. Die christliche Existenz

kann demnach in ihrer Fülle erst dann gezeigt werden, wenn sie sowohl in ihrer sozialen und nationalen Verflechtung als auch in ihrem transzendenten Bezug gestaltet wird.

Ich möchte als Beispiele solcher Literatur auf zwei Romane hinweisen, die schon lange einen unbestrittenen Rang in der Weltliteratur haben: auf Tolstois „Auferstehung“ und Werfels „Die vierzig Tage des Musa Dagh“. Nechljudow in Tolstois „Auferstehung“ ist deshalb so plastisch und zugleich eindrucksvoll, weil er nicht in der Isolierung von der Welt, sondern in der Verflechtung mit der sozialen Wirklichkeit der Klassengesellschaft in einer genau zu bestimmenden Phase der Entwicklung Rußlands gezeigt wird. Ebenso ist Nechljudows Versuch, das Gebot der Nächstenliebe in dieser spezifischen Klassengesellschaft zu verwirklichen, deshalb so eindrucksvoll dargestellt, weil alle gesellschaftlichen und individuellen Konsequenzen seiner vom Gewissen bestimmten Gedanken und Handlungen konkret aufgedeckt werden. — Das Erregende an Werfels Buch ist die Gestaltung des nationalen Schicksals der Armenier, das zugleich das Schicksal ihres Glaubens ist, und beide, das nationale und das religiöse Schicksal, sind in einer historisch genau beschriebenen und die Klassenverhältnisse exakt aufdeckenden sozialen Wirklichkeit angesiedelt. Die religiöse Verfolgung der Armenier durch die Türken wird also in Werfels Buch nicht als eine Funktion des abstrakt Bösen dieser Welt entlarvt, sondern als eine Funktion einer spezifischen gesellschaftlichen Entwicklung.

Beide Dichter, Tolstoi wie Werfel, beschrieben in ihren Büchern die Wirklichkeit des einzelnen und der Gesellschaft mit großer Akribie. Sie beschrieben sie aber auch, indem sie Partei für die Unterdrückten und Ausgebeuteten ergriffen. Ihre Parteinahme war eine solche, die bewußt vom christlichen Gewissen und unbewußt vom Streben nach dem gesellschaftlichen Fortschritt diktiert war.

Ich meine, daß wir aus diesen Tatsachen heute entscheidende Schlußfolgerungen zu ziehen haben hinsichtlich der Haltung christlicher Dichter und Schriftsteller in einem Deutschland, das einerseits gegen den klerikalen Faschismus kämpft und in dem andererseits schon der Sozialismus aufgebaut wird. Die Gestaltung der christlichen Existenz in einem solchen Deutschland bliebe unvollkommen, sowohl vom literarischen und kulturpolitischen

Standpunkt als auch vom Standpunkt des christlichen Gewissens, wenn der Versuch unternommen werden sollte, diese christliche Existenz nur in privaten und in transzendenten Bezügen zu zeigen. Denn durch die Reduzierung aufs Private wird die Gestaltung der transzendenten Wirklichkeit verbogen und innerlich unwahr. Sie ist dann nicht mehr die Wirklichkeit Jesu Christi, aus der der Christ im Glauben die Kraft holen kann, um in der Wirklichkeit für den anderen da sein zu können.

Pointiert könnte man sagen, daß der Versuch, die Nächstenliebe so zu gestalten, daß die christliche Existenz nur im Bezug zu einem sozusagen privaten Nächsten gezeigt wird, dazu führt, das Gebot der Nächstenliebe zu übertreten. Heute kann, sowohl vom Literarischen als auch vom Kulturpolitischen und Theologischen her, die christliche Existenz in ihrer Fülle nur gestaltet werden, wenn vom gläubigen Dichter und Schriftsteller die ganze Wirklichkeit beschrieben wird. Die ganze Wirklichkeit ist aber die der Gesellschaft und die des einzelnen in dieser Gesellschaft. Das gilt für alle Schriftsteller und Dichter, unabhängig von ihrer weltanschaulichen Position. Für den gläubigen Dichter gehört zur ganzen Wirklichkeit die der Transzendenz, die im Dasein des Christen für die anderen transparent wird.

Erst wenn die individuelle christliche Existenz in ihrer Verflechtung mit dem nationalen Schicksal und der sozialen Wirklichkeit gezeigt wird, kann tatsächlich auch das spezifisch Christliche einer Literatur sozusagen zum Blühen gebracht werden.

Was die Gestaltung der Wirklichkeit betrifft, so gelten für den gläubigen Dichter und Schriftsteller dieselben Forderungen wie für jeden anderen Dichter. Für den christlichen Schriftsteller und Dichter gilt zum Beispiel, was Paul Rilla in seinem Essay „Unser Zeitalter und die Literatur“ geschrieben hat:

„Die Literatur, soweit sie heute ihre Rolle begriffen hat, ist eine Literatur, die sich nicht geniert, etwas zu wissen: nämlich das Entscheidende. In der Gestaltung tritt der erlernte Buchstabe hinter jene Sicherheit der künstlerischen Handschrift zurück, die mit dem Wissen zu schalten versteht. Das Schriftbild der erworbenen Kenntnisse muß im künstlerischen Abbild nicht sichtbar sein: wirksam ist es in der genauen Kraft des künstlerischen Ziels. Daß die Literatur nicht ins Vage hinein fabulieren, sondern ins Wirkliche zielen soll, heißt, daß der Schriftsteller das Ziel kennen muß. Wie nie zuvor werden ihm die Ele-

mente gesellschaftlichen Denkens von einer gesellschaftlichen Praxis beigebracht, die wie nie zuvor unter die Kontrolle gesellschaftlichen Denkens gestellt ist. Diese Elementarschule muß, da er heute lebt, der Schriftsteller durchlaufen, will er jene Meisterschaft erwerben, der es gegeben ist, in der Sprache der Kunst die Wahrheit zu sagen. Die Wahrheit der Kunst ist kein pompöses Orakel, sie ist immer einfach. Es ist geradezu der Sinn der Kunst, zu zeigen, wie einfach die Wahrheit ist. Nicht einfach ist der Weg zur Wahrheit. Und nicht der ist ein Schriftsteller, der es sich einfach macht. Jener Prozeß der Aneignung methodischen Wissens, worin sich die Aneignung der gesellschaftlichen Inhalte vollzieht, ist kein mechanischer. Nur wer viele Fragen gestellt und viele Antworten verworfen hat, vermag richtig zu fragen und richtig zu antworten. Einfach ist die Wahrheit des Sozialismus. Aber der Prozeß der sozialistischen Verwirklichung erfordert, daß keine Kraft ungenutzt bleibe. So erfordert der Wirklichkeitsprozeß der Literatur, daß der Schriftsteller keine seiner Kräfte ungenutzt lasse. Mit anderen Worten: daß er sich seiner Erkenntniskraft bediene, um alle seine Kräfte zu mobilisieren.“

Für diesen Schriftsteller gilt aber auch, was Maxim Gorki 1932 in jenem Aufsatz in der „Prawda“ schrieb, in dem er zum ersten Male den Begriff des „sozialistischen Realismus“ definierte:

„Wer die ganze giftige, höllische Scheußlichkeit der Vergangenheit so recht beleuchten und verständlich machen will, muß in sich die Fähigkeit entwickeln, die Errungenschaften der Gegenwart von hoher Warte aus zu betrachten und sie von der Höhe der großen Ziele der Zukunft aus anzuschauen. Von diesem hohen Standpunkt aus muß und wird sich jenes stolze, frohe Pathos erwecken lassen, das unserer Literatur einen neuen Ton gibt, das ihr hilft, neue Formen zu schaffen, und die neue Richtung entstehen läßt, die wir brauchen: den sozialistischen Realismus, der — das versteht sich von selbst — nur aus den Tatsachen der sozialistischen Erfahrung geschaffen werden kann.“

Wie notwendig die Beachtung dieser Postulate ist, geht aus einer höchst interessanten Kritik hervor, die Karl Bongardt Ende November 1958 in der „Neuen Zeit“ veröffentlicht hat. In einer Besprechung von Novellen des siebenbürgischen evangelischen Dichters Wittstock schreibt Bongardt:

„Die Einzelschicksale, die in der Novelle Gestalt gewinnen, sind eingebettet in größere Zusammenhänge. Mit gründlicher Kenntnis und inniger Heimatliebe zeichnet der Dichter die Welt der siebenbürgischen Bauern; farbenreich ist seine Palette und sicher seine Strichführung, mit der er das bunte Treiben des Viehmarktes, den Zauber der Landschaft, die Atmosphäre der Tageszeiten und das Empfinden, Denken und Handeln der Menschen plastisch

und überzeugend vergegenwärtigt. Problematisch ist die Novelle in einem Punkt: Erwin Wittstock läßt die gesellschaftlichen Ursachen des Konflikts unberücksichtigt. Der Leser erfährt beispielsweise nichts von der sozialen Stellung der Zigeuner, und es bleibt vom Dichter unwidersprochen, wenn der Erzähler im Buch der landläufigen Meinung Ausdruck verleiht, diese Zigeuner seien böse, rachsüchtig und verachtenswert. Durch die Handlungsführung und die Charakteristik der auftretenden Zigeunertypen kann ein oberflächlicher Leser dazu verleitet werden, diese Ansicht zu teilen. Damit aber würde er einem Volke Unrecht tun, das, ähnlich wie die Juden, immer wieder maßloser Verfolgung ausgesetzt war und das der Faschismus in brutalster Weise dezimierte.“

Die Gestaltung der gesellschaftlichen Wirklichkeit ist also nicht nur eine allgemeine nationale und gesellschaftliche Forderung an die Schriftsteller unseres Vaterlandes, sondern sie ist zugleich eine Forderung an jene Schriftsteller, die die christliche Existenz unter den neuen gesellschaftlichen Bedingungen so gestalten wollen, daß sie von den Lesern ihrer Bücher gelebt werden kann, oder richtiger: daß die Leser ihrer Bücher solche Erkenntnisse aus ihnen schöpfen, die ihnen die Bewältigung ihres Daseins in einer so großen Zeit möglich machen.

Um einem Mißverständnis vorzubeugen, möchte ich in diesem Zusammenhang darauf hinweisen, daß diese Erkenntnisvermittlung natürlich keinen didaktischen Charakter haben soll bzw. zu haben braucht. Der Begriff der Erkenntnis ist hier in dem Sinne gebraucht, in dem er für jede gute Literatur gilt. Denn jede Dichtung verarbeitet Erkenntnisse und gibt Erkenntnisse weiter. Vielleicht werden die wenigsten Erkenntnisse durch jene Partien literarischer Werke vermittelt, in denen bewußt Reflektionen verarbeitet werden. Wahrscheinlich ist — darauf möchte ich hier nur am Rande verweisen — der Erkenntnisgehalt des durchgestalteten Schicksals, das im Charakter und in den Verhaltensweisen der literarischen Personen deutlich wird, größer als der der Reflektionen. Der Grad dieses Erkenntnisgehalts ist aber nun nicht nur davon abhängig, wie groß die Gestaltungskraft des Dichters ist, sondern auch davon, welche Erkenntnisse der Dichter nicht nur über Literatur, sondern über die Fülle des ganzen Lebens hat.

Hier besteht wiederum für den gläubigen Dichter ein enger Zusammenhang zwischen seiner schriftstellerischen Arbeit und der Situation der Kirche und Theologie zu seiner Zeit. Oft kann der christliche Schriftsteller und

Dichter nicht zur vollen Entfaltung seiner schöpferischen Kräfte kommen, weil der Horizont seiner Erkenntnisse durch klerikale Engstirnigkeit oder durch theologische Rückständigkeit unnötig begrenzt wird. Umgekehrt ist es natürlich auch möglich, daß der gläubige Dichter, der zur Fülle der Wirklichkeit vordringt und sie gestaltet, in seiner dichterischen Arbeit ohne Hilfe der Kirche, ja gegen ihren Willen diese Grenzen durchbricht und neuen Erkenntnissen in der christlichen Gemeinde und in der Christenheit überhaupt Bahn bricht. Das gilt heute besonders für jene christlichen Schriftsteller Westdeutschlands, die wie Goes und Böll mit den Methoden des kritischen Realismus die Vergangenheit des Faschismus und seine Gegenwart in der Bundesrepublik gestalten und die christliche Verantwortung gerade auch von diesen gesellschaftlichen Elementen bestimmt sein lassen. Die bedeutenden literarischen Leistungen dieser Schriftsteller sind zugleich eindrucksvolle Entlarvungen des Mißbrauchs des Christentums. Der besondere Erkenntnisgehalt ihrer literarischen Werke besteht in der Warnung vor den Folgen eines neuerlichen Versagens christlicher Menschen angesichts des Faschismus und Militarismus. Überhaupt werden wir das Werk gläubiger Dichter und Schriftsteller in Westdeutschland vor allem unter dem Gesichtspunkt betrachten, wie sie verstehen, diese Fragen der christlichen Existenz in einem klerikal-faschistischen Staat, die zugleich die entscheidenden Existenzfragen des Christentums sind, zu gestalten.

Wenn wir nun die abschließende Frage danach stellen, wie die bisher gewonnenen Erkenntnisse über die Gestaltung der christlichen Existenz unter den Bedingungen des Sozialismus in der Deutschen Demokratischen Republik verwirklicht werden könnten, dann müssen wir vor allem auf folgenden Gesichtspunkt hinweisen:

Das Wesen einer sozialistischen Gesellschaftsordnung besteht — vom Standpunkt der literarischen Verarbeitung gesehen — vor allem darin, daß in ihr neue zwischenmenschliche Beziehungen entstehen, also solche Beziehungen, die vom Geist der Gemeinschaft charakterisiert sind und die sich im Weg des einzelnen vom Ich zum Wir vollziehen. Wenn man die Bildung Landwirtschaftlicher Produktionsgenossenschaften und die der Produktionsgenossenschaften des Handwerks einmal unter diesem Gesichtspunkt betrachtet, wird man wahrnehmen können, daß die

LPG oder PGH Formen der menschlichen Produktion und des menschlichen Zusammenlebens sind, in denen die Ausbeutung des Menschen durch den Menschen beseitigt und Individualismus sowie Egoismus vom Geist des Wir überwunden werden. Damit sind diese Formen der menschlichen Produktion und des menschlichen Zusammenlebens zugleich aber auch der Ort, wo unter den Bedingungen der Gegenwart der Christ für den anderen da sein kann, zum Beispiel der christliche Bauer für die anderen Bauern, die mit ihm zur LPG gehören, und der christliche Handwerker für die anderen Handwerker seiner PGH, und beide zusammen für die gesamte Gesellschaft. Daraus nun die Forderung an Sie abzuleiten, so etwas wie einen vordergründigen „LPG-Roman“ zu schreiben, wäre absurd und würde auch nicht mit den allgemeinen programmatischen Diskussionen, die gegenwärtig unter den Schriftstellern der DDR geführt werden, in Übereinstimmung stehen. Andererseits muß meines Erachtens von den gläubigen Schriftstellern und Dichtern erkannt werden, daß ein Akt des Gewissens oder ein Akt der Wandlung, wie er zumeist im Mittelpunkt des literarischen Werkes eines gläubigen Dichters stehen wird, nicht länger in einer geschichtslosen und unserer gesellschaftlichen Wirklichkeit fremden Atmosphäre angesiedelt werden kann. Worauf es meines Erachtens heute ankommt, ist die Darstellung der christlichen Existenz oder, enger gefaßt: des christlichen Gewissens in der gesellschaftlichen Wirklichkeit der Deutschen Demokratischen Republik, also unter den Bedingungen des sich entwickelnden und auf dem Wege des Sieges befindlichen Sozialismus. Der Wandlungsprozeß, wie ihn ein christlicher Dichter gestalten mag, kann also nicht länger nur ein rein privater Wandlungsprozeß sein. Dieser Wandlungsprozeß muß vielmehr auch alle Elemente des gesellschaftlichen Wandlungsprozesses in die Gestaltung einbeziehen.

Von diesem Gesichtspunkt aus betrachtet wird vor dem gläubigen Schriftsteller, der die Probleme unserer Tage gestalten will, notwendigerweise die Frage auftauchen, ob er zum Beispiel in einer Dorferzählung nur individuell wirtschaftende Bauern gestaltet oder aber, ob er seine Erzählung im Milieu der LPG ansiedelt und seiner Erzählung die Perspektive des Sieges der LPG gibt, also auch die Perspektive des LPG-Bauern, der zugleich Mitglied des Kirchenvorstandes ist und lange Zeit von seinem Pfarrer gehindert wurde, in die LPG einzutreten.

Sowohl bei Erzählungen, in denen Gegenwartsstoffe behandelt werden, als auch in historischen Romanen und Novellen wird daher immer deutlicher und vernehmlicher die Frage auftauchen, ob denn auch in diesen Büchern die richtige Perspektive enthalten ist, nämlich die Perspektive des Aufbaues einer gesellschaftlichen Ordnung, in der sich zum ersten Male der einzelne und die Völker in neuen zwischenmenschlichen und in neuen internationalen Beziehungen im Geiste des Friedens und der sozialen Gerechtigkeit entfalten können. Diese Perspektive ist die Perspektive des sozialistischen Aufbaus. Diese Perspektive ist zugleich aber auch die Perspektive des christlichen Dienstes an der Welt.

Um konkreter zu werden: wenn in der neueren Literatur Pfarrer gestaltet worden sind, dann sind diese Pfarrer in Werken sozialistischer Dichter zumeist als Repräsentanten oder Verbündete der Reaktion gestaltet. Es handelt sich dabei übrigens nicht um den bösen Willen irgendeines Schriftstellers, sondern um die Wiedergabe des Typischen im Verlaufe gesellschaftlicher Prozesse. Lassen Sie mich ein markantes Beispiel für eine derartige Gestaltung eines Pfarrers herausgreifen. Ich denke an den Padre in Brechts „Die Gewehre der Frau Carrar“. Sie werden sich erinnern, daß dieser Padre im Zusammenhang mit dem Klassenkampf des spanischen Bürgerkrieges eine neutrale Haltung einnehmen will, also angesichts der offenen Einmischung des hohen Klerus zugunsten Francos eine, wie es scheint, relativ vernünftige Haltung. Doch in eindrucksvoller Weise weist der Arbeiter, den Brecht dem Padre gegenüberstellt, nach, daß der Padre damit die Reaktion stützt. Brecht läßt den Arbeiter sagen:

„Wenn Sie zum Beispiel einem Mann, der gerade getötet werden soll und sich verteidigen will, mit dem Wort in den Arm fallen: Du sollst nicht töten!, so daß er wie ein Huhn abgeschlachtet werden kann, dann nehmen Sie vielleicht an diesem Kampf doch teil, ich meine, in Ihrer Weise. Ich denke, Sie entschuldigen es, wenn ich das sage.“

Daraufhin entspinnt sich folgende Diskussion zwischen dem Padre und dem Arbeiter, in die noch der Sohn der Frau Carrar eingreift:

Der Padre: Vorläufig nehme ich nicht am Kampf, sondern am Hungern teil.

Der Arbeiter: Und wie meinen Sie, daß wir wieder zu unserem täglichen Brot kommen, um das Sie im Vaterunser bitten?

- Der Padre: Das weiß ich nicht, ich kann nur bitten.
- Der Arbeiter: Dann wird es Sie interessieren, daß Gott die Lebensmittelschiffe gestern nacht wieder umkehren ließ.
- Der Junge: Ist das wahr? — Mutter, die Schiffe sind umgekehrt!
- Der Arbeiter: Ja, das ist die Neutralität. Plötzlich Sie sind ja auch neutral?
- Der Padre: Wie meinen Sie das?
- Der Arbeiter: Nun, für Nichteinmischung! Und indem Sie für Nichteinmischung sind, billigen Sie im Grund jedes Blutbad, das diese Herren Generale unter dem spanischen Volk anrichten.
- Der Padre: seine Hände abwehrend in Kopfhöhe erhebend Ich billige es nicht!
- Der Arbeiter: schaut ihn mit halbgeschlossenen Augen an Lassen Sie Ihre Hände einen Augenblick oben. In dieser Haltung sollen fünftausend von uns in Bajadoz aus den belagerten Häusern getreten sein. Sie wurden in ebendieser Haltung niedergeschossen.

Umgekehrt findet man in den Büchern gläubiger Schriftsteller Pfarrergestalten, die idealisiert dargestellt sind, die gewissermaßen immer den deus ex machina in den schwierigsten, natürlich nur privaten Konflikten zu spielen vermögen. Und dann, wenn die Pfarrergestalten nicht idealisiert worden sind, wenn an ihnen Schwächen aufgedeckt werden, dann sind es — und das ist nur die notwendige Reaktion auf die Idealisierung — allgemeine menschliche Schwächen, jedenfalls keine, die im Zusammenhang mit ihrer gesellschaftlichen Position stehen.

Daraus wäre die Schlußfolgerung abzuleiten, daß endlich auch in den Werken fortschrittlicher christlicher Schriftsteller sowohl der Geistliche gezeigt wird, der sich in seinem Gewissen für das Ringen um das Neue, für die sozialistische Gesellschaftsordnung, entschieden hat, als auch der Geistliche, der noch auf der Seite des Alten steht. Das Neue und das Alte — wie aber kann dieses Neue und dieses Alte gestaltet werden, wenn nicht in seinen konkreten Erscheinungsformen, also das Neue in den Erscheinungsformen der sozialistischen Gesellschaftsordnung und das Alte in den konkreten Erscheinungsformen des bürgerlich-kapitalistischen Staates? Das Neue und das Alte in seinem Widerstreit — wie aber kann dieser Widerstreit gestaltet werden, wenn nicht mit der Perspektive des Sieges des Neuen in der Gesellschaft und in der Christenheit?

Was ich zur Gestaltung des Geistlichen gesagt habe, gilt natürlich für die Gestaltung jeder christlichen Existenz: die Gestaltung eines Pfarrers in der Literatur ist nur der — allerdings plastische — Sonderfall der Gestaltung der christlichen Existenz überhaupt.

Ich sage wohl nicht zuviel, wenn ich darauf hinweise, daß die Fülle echter Probleme und Konflikte christlicher Menschen in den großen gesellschaftlichen Wandlungsprozessen unserer Tage noch gar nicht erkannt, geschweige denn ausgeschöpft worden ist:

Wie steht es mit der Gestaltung des bürgerlichen Menschen, der angesichts zweier imperialistischer Kriege und der Schuld seiner Klasse an diesen Kriegen den Weg zum Sozialismus gefunden hat? Wie steht es mit den Konflikten des Privatunternehmers, der noch nicht die Perspektive erkennt, die ihm die Staatsbeteiligung bietet, weil er immer noch an einem naturrechtlich erstarrten Eigentumsbegriff festhält? Wie steht es mit der Gestaltung des Zusammenstoßes der Landwirtschaftlichen Produktionsgenossenschaft mit dem patriarchalischen christlichen Bauernhof? Wie steht es mit der Gestaltung der großen Kluft zwischen der tiefen persönlichen Frömmigkeit des einzelnen und dem Mißbrauch des Christentums durch die imperialistische Gewaltpolitik? Wie steht es mit der Gestaltung des christlichen Menschen, der immer noch meint, es komme nur auf den inneren Frieden und nicht auf den konkreten Frieden hier auf Erden an? Wie steht es mit der Gestaltung des Christen, der meint, das Christliche bestehe nur in einem besonderen weltanschaulichen System, das anderen weltanschaulichen Systemen im politischen Kampf gegenübergestellt werden müßte? Wie steht es mit der Gestaltung des Kampfes derjenigen Christen, die sich in unserer Partei, der CDU, zusammengefunden haben und am Aufbau des Sozialismus teilnehmen? Wie steht es mit der Gestaltung des Kampfes christlicher Menschen gegen die wahnwitzigen Pläne eines atomaren Bruderkrieges, und wie steht es mit der literarischen Entlarvung jener klerikalfaschistischen Kreise, für die die atomaren Waffen Instrumente der Nächstenliebe und Zuchtruten Gottes sind? Wie steht es mit der Gestaltung des neuen moralischen Profils von Menschen, darunter auch von christlichen Menschen, die unter den Bedingungen der neuen Gesellschaftsordnung in der DDR aufgewachsen sind?

Wie steht es — zusammenfassend formuliert — mit der Gestaltung des Christen, der in seiner ganzen Existenz für den anderen da sein will und der erkannt hat, daß gerade die sozialistische Gesellschaftsordnung der Ort ist, wo er zum ersten Male mit allen individuellen und gesellschaftlichen Konsequenzen für andere da sein kann, wo dieses Für-andere-da-sein die konstituierende Größe des gesamten gesellschaftlichen Lebens ist?

Die Themen für die Gestaltung neuer Literatur, die Themen für die Gestaltung des Neuen in der christlichen Existenz durch christliche Schriftsteller liegen sozusagen auf der Straße. Es bedarf nun freilich des Engagements für die Gesellschaftsordnung des Sozialismus, um diese Fülle der Probleme zu erkennen, sie aufzugreifen und zu gestalten, das heißt sie zum Gegenstand von Erzählungen und Romanen zu machen, diese Fragestellungen aber auch in die Lyrik einzubeziehen. Auch für die gläubigen Dichter und Schriftsteller gilt daher jenes Wort, das Otto Nuschke noch kurz vor seinem Tode im Blick auf das Wirken der bildenden Künstler gesagt hat, die sich zum Christentum bekennen:

„Der Künstler schafft nicht für sich allein oder für eine Elite, sondern für seine Mitmenschen. In dieser humanistischen Gehaltsbestimmung ist auch das Merkmal zu sehen, in dem die verschiedenen Richtungen christlichen Kunstschaffens mit dem sich herausbildenden sozialistischen Realismus übereinstimmen.“

Meine Damen und Herren! Die Verlage der Christlich-Demokratischen Union, deren Gäste Sie heute und morgen sind, geben Ihnen die Möglichkeit oder wollen Sie Ihnen geben, die Produktion Ihres künstlerischen Schaffens zu veröffentlichen. Sie wissen, daß unsere Verlage Raum gegeben haben für die Veröffentlichung künstlerischer Werke, die unterschiedlich in ihrem Gehalt, in ihrer Thematik und in ihrer Tendenz gewesen sind. Wir haben historische Romane veröffentlicht, und wir haben Gegenwartserzählungen herausgegeben. Wir haben die Gestaltung im engeren Sinne religiöser Themen ebenso in unsere Verlagsarbeit einbezogen wie die kritisch-realistische Gestaltung von Themen aus dem ersten und zweiten Weltkrieg. Wir haben Lyrik, die im Grunde kirchliche Zweckdichtung war, ebenso veröffentlicht wie Lyrik, in der schon etwas von neuen Fragestellungen zu spüren war. Sie werden verstehen, daß es entsprechend der Aufgabe der Christlich-Demokratischen Union unser Wunsch ist,



in Zukunft neben der Veröffentlichung von Werken dieser Genres Bücher zu veröffentlichen, in denen bewußt von der Gestaltung des Neuen in unserer Gesellschaft und des Neuen in der christlichen Existenz ausgegangen wird. Wir wollen eine solche Linie nicht nur verfolgen, weil sie politisch-erzieherisch eine große Hilfe für die christlichen Menschen in der Deutschen Demokratischen Republik, aber auch in Westdeutschland sein kann. Wir wollen diese Literatur auch aus dem Grunde stärker in unsere Verlagsarbeit einbeziehen, weil durch sie — und vielleicht allein durch sie — die Perspektive des Dienstes der kulturbildenden Kräfte des Christentums in der sozialistischen Gesellschaftsordnung wirksam werden kann.

#### Christa Johannsen:

Meine Damen und Herren!

Im Zusammenhang mit den Ausführungen von Unionsfreund Wirth möchte ich von meinen Erfahrungen bei der Ausarbeitung des Romans über die staatliche Kapitalbeteiligung, kurzum: aus meiner Werkstatt, aus der Praxis des Schriftstellers berichten.

Wir leben in einer schnellebigen Zeit — das ist eine lapidare Feststellung, mit der ich mich keineswegs aus der Affäre ziehen will. Zeiten des Übergangs sind nun einmal keine bequemen Zeiten. Manchmal meint man inmitten der Fülle von Fragen und Problemen, die auf einen eindringen, denen man mehr oder weniger ausgesetzt ist — ja, was meint man eigentlich? Das ist der springende Punkt. Im Für und Wider der Ansichten und Überzeugungen scheint die Wirklichkeit, so wie sie von uns allen täglich erlebt wird, zuweilen konturlos zu verschwimmen. Anders formuliert: der Mensch bürgerlicher Herkunft, der noch mit den Eierschalen von gestern und vorgestern behaftet ist, der es sich angewöhnt hat, sowohl dieses als auch jenes zu erwägen, um nur ja nirgendwo anzuecken oder gar unangenehm aufzufallen, dieser Mensch, meine Damen und Herren — wir kennen ihn alle, denn wir schleppen mindestens seinen Schatten mit uns herum —, scheut vor den Konsequenzen der Wirklichkeit zurück. Er mag Ja sagen bis zu einer gewissen Grenze. Dann weicht er aus. In die nach seinem Geschmack umgemünzte Historie. Oder in ein dem Geist und dem Anspruch der Zeit widersprechendes Idyll.

Diese Ausführungen, die ich da eben gemacht habe, sind keineswegs so unverbindlich gemeint, wie sie sich anhören mögen. Der Mensch bürgerlicher Herkunft mit dem üblichen gutbürgerlichen Bildungsgang — das bin nämlich ich. Ich ganz persönlich. Glauben Sie mir bitte, daß mich noch während der Abfassung meines Opus „Bilanz im Morgenrot“ handfeste Zweifel heimgesucht haben. Aber lassen Sie mich Ihnen zuvor kurz erzählen, wie ich überhaupt zu dem Roman über die staatliche Kapitalbeteiligung gekommen bin, der im wesentlichen die Geschichte einer Familie und einer Firma ist.

Ich habe eine Vorliebe für das Handwerk. Ich halte dafür, daß die Phantasie im Handwerk zu einer der größten Tugenden des deutschen Volkes zählt. Und da habe ich nun daheim in der Provinz, wo ich wohne, eine alte Mutter, die in ihren besten Stunden so etwas wie ein lebendes Geschichtenbuch ist. Viele Jahre lang habe ich ihr zugehört. Denn die Vergangenheit, die sich ihr entzieht, ist ihr plastisch nahegebracht worden von einer Großmutter, die ihrerseits so etwas wie ein lebendes Geschichtenbuch gewesen sein muß. Was mir von den Müttern zugetragen wurde, war die Welt einfacher, biederer Leute mit der Sehnsucht nach freier Entfaltung ihrer Gaben, mit der Sehnsucht, etwas zu schaffen, das das Leben schön und festlich gestalten sollte. Hinter dieser Sehnsucht stieg die Unzahl ihrer Plagen auf, kurz das, was wir heute mit Existenzkampf bezeichnen.

Mir schwebte schon immer ein Buch vor, in dem ich die Geschichte einer Familie schreiben wollte. Nur vermochte ich die Erzählungen meiner Mutter freilich noch nicht umzusetzen. Ich sagte: „Schreib' mir das doch mal auf!“ Sie sagte: „Schnickschnack — das mach' man selbst!“ Und dabei blieb es dann.

Man bedarf ja in solchen Fällen immer eines Anstoßes von außen. Der Anstoß kam. Er trieb mich hinein in die Wirbelflut meines Themas. Der äußere Anlaß war der Aufruf zur Teilnahme am Literarischen Wettbewerb der CDU. Demgegenüber gab es auch noch einen inneren Beweggrund — siehe oben: die allgemeinen Ausführungen. Aufbau des Sozialismus! Beginn eines neuen Weltalters! Albert Einstein: „Die entfesselte Kraft des Atoms hat alle Dinge geändert mit Ausnahme unserer eigenen Denkungsweise!“ Ich stand Auge in Auge mit der Entscheidung, die von mir gefordert

wurde, wie sie von jedem gefordert wird, der sich der moralischen und politischen Zukunft des Menschengeschlechtes in voller Verantwortung verpflichtet weiß.

Das Stichwort gab mir schließlich Herr Franz Joseph Strauß in der Bundestagsdebatte vom 23. Januar 1958. Es lautete für mich: Willst du, daß der Himmel das künftige Grab der Erde wird? Ich schaute nicht mehr begierig auf die Mängel in unserm Daseinsbereich, die ich allmählich als das erkannte, was sie sind: Wachstumsschwierigkeiten. Ich sagte Nein. Und begab mich an die Arbeit, indem ich die Füße unter meinen Schreibtisch steckte und zu schreiben begann.

Die Konzeption zeichnete sich ab: Familiengeschichte! Vor 100 Jahren gründet Johann Gottlieb Everding, seines Zeichens Tischlermeister, irgendwo in Thüringen einen reinen Handwerksbetrieb, der sich unter seinen beiden Söhnen aus erster Ehe zur Möbelfabrik entwickelt. Aus seiner zweiten, spät geschlossenen Ehe hat Johann Gottlieb noch einen dritten Sohn, der, Handwerker und Kunsttischler wie der Vater, während seiner Wander- und Ausbildungsjahre die Kehrseite des Kapitalismus begreift und sich infolgedessen in schroffem Gegensatz zum Geschäftsgewahren vornehmlich seines zweiten, in Berlin ansässigen Bruders befindet.

In seinen Anfängen wird Thomas — der Hauptheld des Romans — von sozialem Mitleid bewegt und geleitet. Als Achtzigjähriger bekennt er sich zum Sozialismus und vollführt, zunächst im Gegensatz zu seinem Oberbuchhalter Büllbeck, der der alten Firma sechzig lange Jahre treu gedient hat, mit den fortschrittlichen Kräften seines Unternehmens den entscheidenden Schritt aus der privaten in die gesellschaftliche Sphäre: Am 100. Jahrestag ihrer Gründung, Juni 1958, arbeitet die Firma Johann Gottlieb Everding & Söhne, nach Zerstörung durch Beschuß und Bomben und mühsamem Wiederaufbau, mit staatlicher Kapitalbeteiligung.

Fortschrittliche Kräfte seines Unternehmens — das sind: seine Schwiegertochter Marianne, Tochter eines Göttinger Gelehrten, seine Enkel Christoph und Maria (sein einziger Sohn ist im zweiten Weltkrieg gefallen). Das sind: Büllbecks Schwiegertochter Dorothee, Furniererin und Genossin, Philipp Ramdor, Tischlermeister und Mitglied einer evangelisch-freikirchlichen Gemeinde.

Es erübrigt sich hier, nähere Ausführungen über den Inhalt des Romans, den ich als Versuch werte — ich möchte das ausdrücklich betonen —, folgen zu lassen. Den ersten Teil, der in der Vergangenheit angesiedelt ist und etwa mit Beginn des ersten Weltkrieges endet, schrieb ich zügig herunter. Dann wurde mir eine große Hilfe zuteil. Ich lernte in Dresden Walter und Annemarie Riedel kennen, die ich in Vorbereitung des letzten Parteitages für die „Neue Zeit“ zu interviewen hatte. Es wurde mir eine Hilfe zuteil: Der Faden wurde für mich geknüpft... von Unionsfreund Wirth, also von der Parteileitung. Und ich entdeckte gleichsam zusätzlich, daß man nicht allein ist — dann nämlich, wenn man bereit ist, auf die klare Entscheidung den notwendigen zweiten Schritt zu tun.

Und hier nun setzt so etwas wie ein Mirakulum ein: Frau Annemarie Riedel entpuppte sich als die Tochter von Professor Dr.-Ing. Neuffer, Technische Hochschule Dresden. Sie entsprach also von ungefähr der von mir geplanten Gestalt der Marianne Everding, geborene Hollriegel. Und Walter Riedel hatte sich vom Feinmechanikerlehrling bis zum Unternehmer empogearbeitet. Beide — und das ließ ich mir zum Vorbild gereichen — sind überzeugte Christen ohne landeskirchliche Bindung; sie sind Christen und schon vom Elternhaus her Anhänger der evangelisch-freikirchlichen Gemeinde.

Erfahrungen bei der Ausarbeitung des Romans über die staatliche Kapitalbeteiligung! Oh, der Erfahrungen sind viele! Manches davon schwingt zwischen den Zeilen mit und in mir nach. Da waren die Riedels mit ihrem der Wirklichkeit verschworenen Christentum, das jeglicher Flucht ins Transzendente abhold ist. Da waren die Riedels mit ihren helfenden Händen, die einen einzigen Satz als verbindlich anerkannt haben, diesen Satz, der so schwer zu leben ist: „Einer trage des andern Last, und damit erfüllt er das ganze Gesetz Christi.“ Da waren noch einmal und immer wieder Walter und Annemarie Riedel mit ihrem Bekenntnis zum Sozialismus. Da war die staatliche Kapitalbeteiligung, der Umdenkungsprozeß vom Ich zum Wir in der privaten Wirtschaft. Da war der Roman. Da war ich als seine Autorin mit meinem Vorsatz, eine Sache zu bewältigen, die entschieden am Kern meiner Existenz rüttelte und rührte.

Ich lebe in der Provinz. Ich habe dort häufig genug Gelegenheit, mit den verschiedenartigsten Menschen zu-

sammenzukommen: Handwerkern, Gewerbetreibenden, Werkträgern, Intellektuellen. Auch mit Leuten, die mir nicht gefallen und denen ich nicht gefalle, Leuten, die mich ärgern und denen ich vermutlich manch Ärgernis liefere.

Samt und sonders sollen sie den Umdenkungsprozeß an sich vollziehen, mit ihrem Pfunde wuchern, um Mitschöpfer des neuen Lebens zu werden.

Auch das sind Erfahrungen, wenn ich hier vor Ihnen bekenne, daß mich manchmal Zweifel bedrängt haben, wie wir eigentlich den Aufbau des Sozialismus bewerkstelligen wollen, wenn der Arzt Dr. X. seinen kaum stichhaltigen Unzufriedenheiten und Forderungen die Zügel schießen läßt, der Pfarrer Y. sich und seine Gemeinde unter eine meterdicke Betondecke einsperrt, um nur ja nicht den Realitäten des Daseins Auge in Auge gegenüberzutreten zu müssen, der Handwerksmeister sich skeptisch abseits hält — teilweise sogar berechtigt, weil die Verhältnisse an der Basis, fernab von frischem Wind, in mancherlei Betracht ein Kapitel für sich bilden.

Ich habe es, rund heraus gesagt, nicht leicht gehabt, durch belastende Unbilden unterwegs hindurchzugehen und den Blick vorwärtsgerichtet zu halten. Aber das ist vielleicht das Wesentliche, vielleicht die Probe der Bewährung auf die Dauerhaftigkeit der einmal getroffenen Entscheidung, daß man die Perspektive trotzdem bewahrt, daß man das Ziel trotzdem anpeilt, daß man sich durch Gestrüpp einen Weg bahnt, will sagen: seinen Weg auf der Linie des größten Widerstandes zu nehmen sich anschiekt.

Eine Kunst, die sich nicht mit den positiven Inhalten ihrer Zeit füllt, fällt ins Bodenlose. Wir sind Kinder unserer Zeit. Die Gedanken, von der die Zeit bewegt wird und die auch uns bewegen, gilt es zu verdichten, in Bilder, in Gestalten zu bannen. Nur so hat das Wort Gewalt. Nur so vermag die Realität des Daseins ihren Sinn zu empfangen.

Wir bauen ein neues Zeitalter auf — das des Sozialismus. Das, was wir tun, trägt infolgedessen manchmal noch den Charakter des Fragmentarischen. Übergeordnet aber bleibt das Bild der wirklichen Gemeinschaft. Allerorten sind Formen und Vorstellungen in Gärung begriffen. Nicht zuletzt deshalb fühlte ich mich aufgerufen, in Übereinstimmung mit den Entwicklungsgesetzen der Gesellschaft und der Urbotschaft des christlichen Glaubens

meinen Beitrag zur Heranbildung der neuen, der echten Gemeinschaft der Menschen, die im Frieden die Früchte ihrer Arbeit genießen sollen, zu leisten.

Meine Erfahrungen bei der Ausarbeitung des Romans über die staatliche Kapitalbeteiligung? Ich habe einiges gelernt. Dieses etwa: sich verantwortlich fühlen für den andern, Verantwortung zeigen, heißt: Über den eigenen Schatten — die Vielzahl der individuellen Ansprüche und Gewohnheiten — springen und die Gemeinschaft begreifen. Neue Inhalte sehen, schaffen, bejahen. Unter Wahrung der wesentlichen Traditionen. Denn immer zerbricht die Form, die Gestalt aber bleibt. Immer zerfällt die Maske, während das göltige Gesicht dauert.

Wer darf sich Christ nennen in dieser Epoche? Der, der Ballast abwirft. Der, der bereit ist, mit Hand anzulegen, in die Zukunft zu handeln, nicht etwa nach rückwärts in die Vergangenheit. Der, der das Heute und Hier mit wachen Augen erkennt und Brücken der Verständigung schlägt. So, meine ich, fordert es Jesus in seiner Predigt auf dem Berge. Er will ja, daß wir tun, anstatt zu predigen oder zu reden.

Zusammenfassend darf ich sagen, daß ich mich im zweiten Teil meines Romans „Bilanz im Morgenrot“ — angeregt durch meinen Besuch bei Walter und Annemarie Riedel in Dresden — mit den Problemen der Gegenwart auseinandersetzen versucht habe, unter besonderer Berücksichtigung der Konflikte des bürgerlichen Mittelstandes beim Aufbau des Sozialismus, die auch meine Konflikte gewesen sind. Sie haben aufgehört, es zu sein, seit ich entdecken gelernt habe, wie man das kleinste Partikelchen der Materie daran hindern kann, alle Materie zu zerstören. Dadurch nämlich, daß man Schluß macht mit Passivität und Inkonsequenz, mit billiger Gekränktheit und tödlichem Beharrungsvermögen, mit Heuchelei und sattem Behagen und statt dessen die weltweite Phalanx vergrößern hilft, deren Kampf ein guter Kampf ist, ein Kampf, der dem Frieden, der Achtung des Menschen vor dem Menschen, dem Fortschritt dient und infolgedessen eine kaum abschätzbare Renaissance des Geistes einzuleiten im Begriffe steht. —

